

Zeitschrift: Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1921)

Artikel: Neuere Gedichte : eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr
Autor: Specker, A. / Stettbacher, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUERE GEDICHTE

**EINE AUSWAHL FÜR DAS
SIEBENTE BIS NEUNTE
SCHULJAHR**



**IM AUFTRAGE DER ZÜRCHERISCHEN SEKUNDAR-
LEHRER-KONFERENZ ZUSAMMENGESTELLT VON
DR. A. SPECKER u. DR. H. STETTBACHER
BUCHSCHMUCK VON HANS WITZIG**



JAHRBUCH 1921
**VERLAG DER SEKUNDARLEHRER-KONFERENZ
DES KANTONS ZÜRICH**

An unsere Mitglieder!

Wir erlauben uns, Ihnen schon heute das „Jahrbuch“ pro 1921 zu überreichen, obgleich kaum sechs Monate verflossen sind seit Erscheinen des letztjährigen. Die Umstände bedingten diese rasche Folge. — Wie Sie wissen, soll auf kommendes Frühjahr ein neues Poesiebuch für die zürch. Sekundarschulen herauskommen. Wollte die Lehrerschaft auf dessen Gestaltung einen bestimmenden Einfluß ausüben, so mußte rasch gehandelt werden. Der Konferenzvorstand ersuchte daher seinen Präsidenten, innert nützlicher Frist eine Diskussionsvorlage zu schaffen. Der Beauftragte sicherte sich die Mitarbeit des Präsidenten der Lehrmittelkommission, Dr. Hans Stettbacher, und so wurde es möglich, das Jahrbuch 1921 rechtzeitig erscheinen zu lassen.

Noch immer müssen wir den Zeitumständen in hohem Maße Rechnung tragen. So kann denn unsere Diskussionsvorlage nicht ein ganzes Poesiebuch geben, wie es wünschenswert wäre. Aber sie zeigt doch, auf welchen Grundsätzen das kommende Buch aufgebaut werden soll, und sie bietet einen *großen Teil* des in Aussicht genommenen neuen Stoffes. Eine besondere Inhaltsangabe zeigt ferner, inwieweit das Bisherige berücksichtigt werden möchte, so daß ein Überblick über das Ganze doch möglich ist.

Trotz der Ungunst der Verhältnisse wollten wir auf den Buchschmuck nicht gänzlich verzichten. Hans Witzig, der vorzügliche Graphiker, zeigt in den Kopf-

leisten, die er in liebenswürdiger Weise für unsere Vorlage geschaffen, wohl vielen Kollegen eine neue Seite seines vielgestaltigen Könnens.

Unsern herzlichen Dank möchten wir an dieser Stelle den Dichtern und Verlegern aussprechen, die uns durch ihr hochherziges Entgegenkommen den Abdruck so vieler neuerer Gedichte ermöglicht haben. Möge unsere Sammlung recht viele Kollegen ermuntern, zu den (in dem Inhaltsverzeichnis mit Quellenangabe genannten) Gedichtbänden selber zu greifen!

Wir hoffen, das Jahrbuch werde nun einer regen Diskussion rufen, damit die Lage sich kläre und die Bearbeiter des neuen Poesiebuches dannzumal genau wissen, was die zürcherische Sekundarlehrerschaft von ihnen erwartet.

Inzwischen aber möge die vorliegende Sammlung selbst dem deutschen Unterricht neue Impulse verleihen, sei es in der Hand des Lehrers, sei es in derjenigen der Schüler. Wir machen unsere Mitglieder aufmerksam, daß wir in der günstigen Lage sind, vorliegendes Jahrbuch serienweise zu *wesentlich verbiligt*em Preise abzugeben, und wir laden Sie ein, solche Serien für Ihre Schulbibliotheken bei unserem Verlage zu beziehen.

Zürich, den 26. Mai 1921.

Der Vorstand.

Zur Diskussion

über das Poesiebuch.

„Kritisieren ist leicht, besser machen ist schwer“, ist ein altes Sprichwort. Es schließt die Forderung der positiven Leistung in sich. Über bestehende Lehrmittel schimpfen ist keine Hexerei; die zürch. Sekundarlehrerschaft hat seit vielen Jahren, auf diese wohlfeile Kritik verzichtend, sich durch praktische Arbeit den Weg zu zeitgemäßen Lehrmitteln gebahnt. In diesem Sinne tritt sie auch an das Poesiebuch von Heinrich Utzinger heran. Sie anerkennt den gewaltigen Fortschritt, den es seinerzeit bedeutete, sie fragt sich aber, ob nicht der Augenblick gekommen sei, wieder einen Schritt vorwärts zu tun, in der Richtung der neueren Wege, die anderorts eingeschlagen worden sind und zu schönen Zielen geführt haben. Wohl ist das Buch Utzingers von Zeit zu Zeit neueren Ansprüchen etwas angepaßt worden in Bezug auf die Stoffauswahl; die Einstellung zur Dichtung ist aber dieselbe geblieben, sie ist literarhistorisch und literarästhetisch, statt schlechtweg künstlerisch und menschlich, wie es sich für unsere Stufe geziemt. Aus diesem Grunde haben zahlreiche Kollegen eine Neuauflage von Utzingers Poesiebuch strikte abgelehnt und ein neues Buch verlangt. Die Lehrmittelkommission der kant. Sek.-Lehrerkonferenz hat diesbezügliche grundsätzliche Forderungen im Jahrbuch 1920 (Seite 44/45) veröffentlicht, die Kapitelsreferenten-Versammlung vom 30. April 1921 hat sich auf folgende Thesen geeinigt.

I. Das Lehrmittel von H. Utzinger ist nicht mehr aufzulegen.

II. Für ein neues Lehrmittel sind folgende Grundsätze begleitend:

a) Stoffauswahl:

1. Es sind nur künstlerisch wertvolle Gedichte aufzunehmen.

2. Die neuere, zeitgenössische und schweizerische, auch die mundartliche Dichtung soll gebührend vertreten sein.

*3. Bruchstücke aus größeren Ganzen sind wegzulassen; solche sind in Klassenserien in die Schulbibliotheken einzustellen.

b) Stoffanordnung:

4. An Stelle der Gruppierung nach literar-ästhetischen und literar-historischen Gesichtspunkten treten natürliche Einheiten wie: Jahreszeiten, Arbeit, Familie, Schicksale, Heimat usw.

5. Das Buch soll nicht getrennt in zwei Bänden, sondern in einem einzigen Band erscheinen.

c) Ausstattung:

6. In Bezug auf Papier, Typen, Buchschmuck soll das Poesiebuch künstlerisches Gepräge besitzen.

**III. Weitere Wünsche:*

7. Ein Begleitwort zu handen des Lehrers soll Anmerkungen über die Dichter und allfällige Erläuterungen zu den Gedichten enthalten.

8. Die Texte der Gedichte sind vor der Drucklegung genau auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen.

Unsere Arbeit bringt die praktischen Vorschläge, sozusagen die Illustration dazu. Ökonomische Umstände zwangen uns, nur neueren Stoff zu bieten und ihn nach den festgelegten Grundsätzen zu ordnen. Wir haben nichts hinzuzufügen außer den wenigen Worten im „Geleit“. Wie wir uns die Berücksichtigung

* Neu hinzugefügt in der K. R.-Versammlung.

der ältern Literatur denken, zeigt die folgende Übersicht. Nur noch eines sei gesagt: Es ist eine irrige Einstellung, zu fragen: Was nehmen wir noch aus „Utzinger“? Das alte Buch ist unmaßgeblich, weil es ja von andern Voraussetzungen ausgeht. Wir haben nur gefragt: Was eignet sich für unsere Sammlung aus dem reichen Schatze der älteren Dichtung? Da kamen wir denn dazu, auch von Claudius, Goethe, Eichendorff, Heine usw. anderes auszuwählen. Unser Vorschlag ist nach den 12 Einheiten der vorliegenden Sammlung geordnet. Er zeigt für jede Einheit

1. die im „Utzinger“ befindlichen Gedichte (alphabetisch nach Autor mit Seitenzahlen im Buch geordnet;
2. die Gedichte der Sammlung;
3. weitere Vorschläge aus älterer und neuerer Dichtung.

Knospen und Blüten.		Seite
Hoffnung	E. Geibel	252
Das kranke Kind	H. v. Gilm	146
Frühlings Auferstehung	Goethe	207
Gruß der Sonne	G. Keller	260
Aus der Feuer-Idylle	G. Keller	158
Der Postillon	Lenau	128
Neuer Frühling	Roquette	264
Frühlingsglaube	Uhland	228
Lanzig	Meinrad Lienert	5
Im Blüöhed	Meinrad Lienert	5
Er ist's	Ed. Mörike	6
Das Birkenbäumchen	Gust. Falke	6
Ein silbernes Märchen	Gust. Falke	7
Das tote Kind	Conr. Ferd. Meyer	8
Der Blinde im Frühling	Karl Stamm	8
Das Orakel	Carl Spitteler	9
Frühlingsgruß	Eichendorff	



Seite

Leise zieht	Heine
Von Katzen	Storm
Ein Bildchen	Spitteler

Sonnige Tage.

Sommernacht	G. Keller	156
Waldlied	G. Keller	260
König Sommer	Gustav Falke	10
Das Kornjahr	Adolf Frey	11
Schnitterlied	Conr. Ferd. Meyer	12
Waldesstimme	Peter Hille	12
Jüngst sah ich den Wind	Arno Holz	13
Waldchronik	Paul Heyse	13
Firnelicht	Conr. Ferd. Meyer	16
Bergdörfchen	Karl Stamm	17
Am Rhonegletscher	Karl Stamm	17
Sommerbild	Friedr. Hebbel	18
Der Gnadenregen	Avenarius	
Sehnsucht	Eichendorff	
Waldsee	Leuthold	
Waldeinsamkeit	Leuthold	
Auf einer Wanderung	Mörike	
Himmelsnähe	C. F. Meyer	
Das weiße Spitzchen	C. F. Meyer	
La Röse	C. F. Meyer	
Stromfahrt	A. Huggenberger	

Wenn die Blätter fallen.

Septembermorgen	Mörike	246
Herbst	Storm	256
Herbstbild	Friedr. Hebbel	19
Fülle	Conr. Ferd. Meyer	19
Herr von Ribbeck auf		
Ribbeck	Theod. Fontane	20
Blätterfall	Heinr. Leuthold	21
Der Kranke	Alb. Geiger	22
Die Sorglichen	Gust. Falke	22





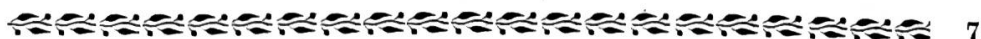
Herbstlich sonnige Tage	Geibel
Herbstgefühl	Gerock
Herbstgefühl	Goethe
Die sanften Tage	Uhland

Winterszeit, Weihnachtszeit.

Der Seelchenbaum	Ferd. Avenarius	24
Weihnachtslied	Theod. Storm	25
Weihnachtsabend	Theod. Storm	26
Der armen Kinder Weih-		
nachtslied	O. J. Bierbaum	27
Sylvester	Will. Wolfensberger	28
Die Schlittschuhe	Conr. Ferd. Meyer	28
Vom Kirschbaum	Ferd. Avenarius	30
Der Traum	J. Boßhard	
Winternacht	Eichendorff	
Winterlandschaft	Hebbel	
Die Legende vom Tannen-		
baum	Möller	

Von guten und bösen Geistern.

Erlkönig	Goethe	31
Der Zauberlehrling	Goethe	35
Die Heinzelmannchen	Kopisch	120
Fingerhütchen	Conr. Ferd. Meyer	31
Die Mittagsfrau	Carl Spitteler	35
Der Kosak und die		
Russalka	Carl Spitteler	36
Schöne Agnete	Agnes Miegel	39
Die Brück' am Tay	Theod. Fontane	40
Die Dohle	Adolf Frey	43
Der Knabe im Moor	Droste	
Hochzeitslied	Goethe	
Der Totentanz	Goethe	
Der Zauberleuchtturm	Mörke	





		Seite
Aus Sage und Geschichte.		
Belsazer	Heine	118
Ufenau	Keller	261
Bettlerballade	Meyer	165
Der Rappe des Comturs	Meyer	166
Das Grab im Busento	Platen	116
Nordmännerlied	Scheffel	173
Der Ring des Polykrates	Schiller	44
Der Taucher	Schiller	49
Der blinde König	Uhland	84
Klein Roland	Uhland	86
Tells Tod	Uhland	97
Joh. Chaldar	Vögtlin	197
Gorm Grymme	Theod. Fontane	44
Archibald Douglas	Theod. Fontane	46
Heimwärts	Adolf Frey	49
Des Dreibündengenerals		
Bestattung	Adolf Frey	50
Nach einem alten Kirchen-	Lulu v. Strauß u.	
buch	Torney	53
Der 6. November 1632	Theod. Fontane	55
Anno Domini 1812	Rich. Dehmel	57
Der trunkene Gott	Conr. Ferd. Meyer	59
Die Mutter des Siegers	P. Heyse	
Die Grenadiere	Heine	
Pidder Lüng	Detlev v. Liliencron	
Jan Bart	Theodor Fontane	
Die alte Schwyzer	M. Lienert	

Stundenschläge.

Zwei Abendlieder	Goethe	209
Bitte an die Nacht	Lenau	242
Zum neuen Jahr	Mörike	245
Die Nacht	Platen	233
Schäfers Sonntagslied	Uhland	228
Über ein Stündlein	Paul Heyse	62





	Seite
Morgentau	Karl Stamm 63
Die Blütenfee	Carl Spitteler 63
Feldeinsamkeit	Gust. Falke 64
Dorfstille	A. v. Puttkammer 64
Abendlied	Gottfr. Keller 65
Requiem	Conr. Ferd. Meyer 66
Abendwolke	Conr. Ferd. Meyer 66
Rheinfähre	Will. Wolfensberger 66
Auch Du	Will. Wolfensberger 67
Stille der Nacht	Gottfr. Keller 68
Abendlied	Claudius
Mondnacht	Eichendorff
Mittagsruhe	Leuthold
Um Mitternacht	Mörke
Gode Nacht	Storm
Wän 's dimmeret	M. Lienert

Das Lied von der Glocke

v. Fr. Schiller

Unsre Lieben.

Die Schnitterin	G. Falke 194
O lieb, so lang du lieben kannst	F. Freiligrath 249
Die Waise	Haggenmacher 279
Das Gewitter	G. Schwab 103
An meine Mutter	Heine 238
Gute Nacht	Jak. Loewenberg 69
Die feinen Ohren	Gust. Falke 70
Jung gewohnt, alt getan	Gottfr. Keller 71
Traum	Josef Reinhart 73
Der Pestwürger	Adolf Frey 73
Das Kind	Fr. Hebbel 74
Nachtstück	Arno Holz 75
Geschichten	Thekla Lingen 76
Die beschränkte Frau	Droste
Ein Freudentag	Otto Ernst





Seite

Auf meines Kindes Tod	Eichendorff
Das alte Haus	Fr. Hebbel
Die Großmutter	H. Salus

Heimat und Fremde.

Die Auswanderer	Freiligrath	250
Der Zigeunerbube aus Spanien	E. Geibel	253
Mignon	Goethe	209
An das Vaterland	G. Keller	257
Bergfrühling	G. Keller	259
Schlafwandel	G. Keller	157
Die drei Indianer	Lenau	129
Aus Genua	Leuthold	269
Im Süden	Leuthold	270
In der Fremde	Leuthold	272
Heimweh	Leuthold	272
Der Pilgrim	C. F. Meyer	265
Ostern	Storm	256
Lied eines Landmanns in der Fremde	G. v. Salis	222
Der alte Häuptling	J. V. Widmann	183
Das Höflein	Alfr. Huggenberger	78
Der Patriot	Adolf Frey	79
Die jodelnden Schildwachen	Carl Spitteler	79
Die beiden Züge	Carl Spitteler	81
Heimkehr	Karl Stamm	82
Abschied	Adolf Frey	83
Heimweh	Adolf Frey	83
Wunsch	Adolf Frey	84
Der heimliche Garten	A. Huggenberger	

Ums tägliche Brot.

Die alte Waschfrau	Chamisso	226
Ehre der Arbeit	Freiligrath	252
Aus dem schles. Gebirge	Freiligrath	141
Der Schatzgräber	Goethe	29



		Seite
Auf der Straßenbahn	Löwenberg	283
Menschheit	W. Weigand	85
Weggefährten	Alfr. Huggenberger	85
Auf Goldgrund	Conr. Ferd. Meyer	86
Einem Tagelöhner	Conr. Ferd. Meyer	87
Auf der Kasse	Detlev v. Liliencron	88
Der Clown	Heinrich Vierordt	89
In der Fabrik	Hedwig Dransfeld	90
Arbeitergruß	Ferd. v. Saar	91
Das rote Tuch	Karl Stamm	93
Nachtmarkt in Amsterdam	Karl Stamm	94
Das Dämchen	Carl Spitteler	95
Der Arbeitsmann	R. Dehmel	

Aus der Welt des Schönen.

Der Sänger	Goethe	30
Die deutsche Sprache	Leuthold	271
Die Kraniche des Jbykus	Schiller	46
Der Graf von Habsburg	Schiller	58
Des Sängers Fluch	Uhland	91
Bertran de Born	Uhland	96
Es gibt so Schönes	Hermann Hesse	96
Liederseelen	Conr. Ferd. Meyer	97
Mozart	Fr. Lienhard	97
Die Musik der armen Leute	Heinrich Seidel	98
In der Sistina	Conr. Ferd. Meyer	101
Der Taugenichts	Gottfr. Keller	102
Vergißmeinnicht	Rich. Dehmel	194
Der Erbe	Otto Ernst	

Menschen und Schicksale.

John Maynard	Fontane	161
Nis Sanders	Otto Ernst	200
Ein schneller Reiter	Geibel	253
Johanna Sebus	Goethe	33
Tod in Ähren	Liliencron	191

		Seite
Denk' es, o Seele	Mörike	245
Abseits	H. Seidel	184
Die Bürgschaft	Schiller	54
Die Kapelle	Uhland	229
Theodor	F. Avenarius	105
Das Lied der Blaudrossel	J. V. Widmann	108
Spital	Karl Stamm	110
Das Grab	J. V. Widmann	111
Das Postmaidlein	Carl Spitteler	112
Die Frauen von Nidden	Agnes Miegel	112
Die tote Erde	Carl Spitteler	114
Das Herz	Carl Spitteler	116
Ein bißchen Freude	Conr. Ferd. Meyer	116
Gethsemane	Droste	
Frau Sorge	Heine	
Die beiden Geizhälse	H. Seidel	
Der Wunsch des Herakles	Carl Spitteler	
Der Heideknabe	Hebbel	
Der Blitzzug	Liliencron	
Hertje von Horsbüll	Lulu v. Strauß u. Torney	

Das weitere stellen wir der Diskussion anheim. Sicher wird mancher Kollege noch seine besondern Wünsche auf dem Herzen haben, heraus damit! Melden Sie sich zur gegebenen Stunde; die dannzumaligen Bearbeiter werden sicherlich dankbar jede Anregung entgegen nehmen. Möge aus der Zusammenarbeit Aller das Buch erstehen, an dem Lehrerschaft und Schülergenerationen der nächsten 20 Jahre ihre Freude haben. Wenn unsere Diskussionsvorlage zu diesem Werk den Grundstein sollte legen können, so wären die Verfasser für ihre Mühe reichlich belohnt.

Zürich, den 26. Mai 1921.

Alfred Specker.

Hans Stettbacher.

Neuere Gedichte

Eine Auswahl für das siebente
bis neunte Schuljahr



Im Auftrage der zürcherischen Sekundar-
lehrer - Konferenz zusammengestellt von
Dr. A. Specker u. Dr. H. Stettbacher
Buchschnuck von Hans Witzig



Jahrbuch 1921
Verlag der Sekundarlehrer-Konferenz
des Kantons Zürich

Druck von Müller, Werder & Cie., Zürich

Zum Geleit.

Die vorliegende Sammlung will nichts anderes sein als ein Versuch, eine Anzahl neuerer Gedichte der Schule zugänglich zu machen. Wir haben uns bemüht, aus künstlerisch wertvollen Gedichten diejenigen auszuwählen, die für Schüler des siebten bis neunten Schuljahres in Betracht kommen dürften. Dabei sind wir uns bewußt, daß weder für den künstlerischen Wert, noch für die Entwicklungsgemäßheit der Gedichte ein objektiver Maßstab angewendet werden kann, sodaß der Entscheid schließlich stark subjektive Färbung zeigen muß. Umso dankbarer sind wir unseren Kollegen, wenn sie uns die Erfahrungen, die sie mit einzelnen Gedichten und mit der Sammlung als Ganzem machen, mitteilen.

Eine literarhistorische Anordnung der Gedichte schien uns für die Stufe der Sekundarschule nicht angezeigt, viel eher eine solche, die die Gedichte nach inhaltlichen Zusammenhängen gruppiert. So erfährt manches Gedicht von seiner Umgebung aus neue Beleuchtung; verwandte Eindrücke summieren sich; Kontraste steigern die Wirkung. Wir hoffen, gerade diese Anordnung werde vielorts Freude bereiten. Leicht läßt sich zur Ergänzung und Bereicherung auch Prosa heranziehen. Damit das Werk einzelner Dichter auch als Ganzes eher in Erscheinung trete, ordnet ein besonderes Verzeichnis unsere Sammlung nach den Verfassern.

Innert kürzester Frist hat unser Kollege Hans Witzig das Büchlein mit einem Schmucke versehen, für den sicher viele dem feinsinnigen Künstler mit uns herzlich danken.

So mögen denn aus unserer Sammlung Stunden echter Poesie erstehen, Stunden edlen Genusses, hoher Freude und ernster Einkehr.

ZÜRICH, den 26. Mai 1921.

Alfred Specker.
Hans Stettbacher.



Lanzig.

Glyeinist wird 's Lanzig.
 Es ist mer scho tanzig
 Im Härz und im Bei.
 Und 's Schnäggli und 's Gspüsli
 Chunt alls usem Hüsli;
 D' Zugvögel chönd hei.

D' Waldfinkli und Spätzli,
 Am Bach d' Widechätzli,
 Ist alls wider hie.
 D'Lüt juchsed bim Wärche.
 Au styged hür d' Lärche
 Se höich uf wie nie.

Meinrad Lienert.



Im Blüöhed.

Wie schön isch au de Bäche no,
 Wänn 's üb'rei fot a grüöne!
 Und d' Sunne im frischbläute Chleid,
 I jedem Chind „Gottgrüötzi!“ sait,
 Wie 's taged ob dä Flüöhne.



Im Blüöhed erst, wie wird's eim do!
Jeddweddes Chriesibäumli
Stoht ase schneewyß umänand,
Wie 's Chind im gstyffte Sunntiggwand,
Wo eister zitt'red heimli.

Im wyße Sunntig¹ dänki no;
's Herz fot mer afo blüöte
Vor Heiweh no dr Chindezyt.
Gidanke dra die gohni wyt
Wie Schöiffli goge hüöte.

Meinrad Lienert.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja, du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike.

Das Birkenbäumchen.

Ich weiß den Tag, es war wie heute,
Ein erster Maitag, weich und mild,
Und die erwachten Augen freute
Das übersonnnte Morgenbild.

Der frohe Blick lief hin und wieder,
Wie sammelt er die Schätze bloß?

¹) Tag der Erstkommunion.

So pflückt ein Kind im auf und nieder
Sich seine Blumen in den Schoß.

Da sah ich dicht am Wegesaume
Ein Birkenbäumchen einsam stehn,
Rührend im ersten Frühlingsflaume,
Konnt' nicht daran vorübergehn.

In seinem Schatten stand ich lange,
Hielt seinen schlanken Stamm umfaßt
Und legte leise meine Wange
An seinen kühlen Silberbast.

Ein Wind flog her, ganz sacht, und wühlte
Im zarten Laub wie Schmeichelhand.
Ein Zittern lief herab, als fühlte
Das Bäumchen, daß es Liebe fand.

Und war vorher die Sehnsucht rege,
Hier war sie still, in sich erfüllt;
Es war, als hätte hier am Wege
Sich eine Seele mir enthüllt.

Gustav Falke.

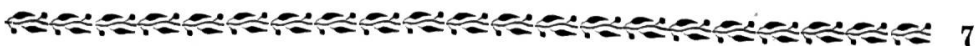


Ein silbernes Märchen.

Wie Spinnewebe fein
Hängt in den Bäumen der Mondenschein,
Ist alles wie Silber: Baum, Beet und Steig,
Und wie glitzernde Glöckchen die Blüten am Zweig.

Klingt auch ein silbernes Stimmchen darein,
Stimmt lieblich zu all dem silbernen Schein.
Zücküt. — Wie sich der Flieder wiegt!
Frau Nachtigall fliegt
In den Mond hinein.

Gustav Falke.



Das tote Kind.

Es hat den Garten sich zum Freund gemacht,
Dann welkten es und er im Herbst sacht,
Die Sonne ging, und es und er entschlief,
Gehüllt in e i n e Decke weiß und tief.

Jetzt ist der Garten unversehns erwacht,
Die Kleine schlummert fest in ihrer Nacht.
„Wo steckst du?“ summt es dort und summt
es hier.

Der ganze Garten fragt nach ihr, nach ihr.

Die blaue Winde klettert schlank empor
Und blickt ins Haus: „Komm hinterm Schrank
hervor!

Wo birgst du dich? Du tust dir's selbst zu leid!
Was hast du für ein neues Sommerkleid?“

C. F. Meyer.



Der Blinde im Frühling.

Er schreitet langsam hin wie alte Frauen
mit welkem, abgewendetem Gesicht.
Kein Strahl das Dunkel seiner Augen bricht.
Er sieht nicht, wie die Wolken Berge bauen.

Die Wälder grünen, und die Himmel blauen:
den holden Farbenzauber spürt er nicht.
Und einmal doch wird seine Seele licht:
duftschwere Lüfte hauchen durch die Auen.

Da muß er seine kalten Arme heben
und ist den warmen Winden hingegeben
und duldet die Umarmung selig, stumm.

Und inniger die Lüfte ihn umfächeln
und bringen seinen starren Mund zum Lächeln
und sind ihm wie ein Evangelium.

Karl Stamm.

Das Orakel.

Saß am Goldfischweiher das Prinzeßchen,
Schauf' ihr lachend Ebenbild im Spiegel,
Warf ein Ringlein in den Teich und summt:
„Holla! Wasserspiegel, Zauberspiegel,
Tu' ein Zeichen, deute mir die Zukunft.“

Sieh da, aus dem blauen Wasserhimmel
Taucht' ein Rosenwölklein auf zur Linken,
Doch von rechts her kam ein schwarz Gewitter,
Wuchs und schwoll und fraß das Rosenwölklein.
Auf die Füße sprang das kleine Fräulein,
Rührt' ein Stöckchen zornig durch das Wasser,
Daß den Spiegel heftige Wellen trübten,
Hüpft' alsdann und tanzte durch den Garten:
„Ist doch alles Trug und Teufelsblendwerk!
Ich bin jung und schön, das ist die Wahrheit!“

Carl Spitteler





König Sommer.

Nun fallen leise die Blüten ab,
Und die jungen Früchte schwellen.
Lächelnd steigt der Frühling ins Grab
Und tritt dem Sommer die Herrschaft ab,
Dem starken, braunen Gesellen.

König Sommer bereist sein Land
Bis an die fernsten Grenzen,
Die Ähren küssen ihm das Gewand,
Er segnet sie alle mit reicher Hand,
Wie stolz sie nun stehen und glänzen.

Es ist eine Pracht unterm neuen Herrn,
Ein sattes Genügen, Genießen,
Und jedes fühlt sich im innersten Kern
So reich und so tüchtig. Der Tod ist so fern
Und des Lebens Quellen fließen.

König Sommer auf rotem Roß
Hält auf der Mittagsheide,
Müdigkeit ihn überfloß,
Er träumt von einem weißen Schloß
Und einem König im weißen Kleide.

Gustav Falke.

Das Kornjahr.

Auf allen Äckern schwimmt das Ährenmeer.
Es überbrandete Markstein und Häge
Und schlug zusammen über alle Wege:
Der Wanderer findet Pfad und Steg nicht mehr.
Das Dörfchen liegt versenkt im Korngelasse.
Die Halme nicken in die stille Gasse
Und rühren rauschend an die Hüttenwand.
Zwei Kinder stehen lauschend Hand in Hand:
Da drinnen gluckt und sprudelt Nacht und Tag
Bald hier bald dort im Grunde Wachtelschlag.
Der Knabe bohrt ins Halmenwirrsal ein,
Das braune Dirnchen raschelt hintendrein.
Sie stoßen durch das gold'ne Strohgestänge
Mit Stirn und Händen Lücken, Schacht und Gänge.
Auf ihren Scheiteln wogt die Ährenlast,
Und drüber zittert Julisonnenglast.
Die weggeschob'nen Halmenwände rücken
Knisternd zusammen hinter ihrem Rücken.
Ihr Herz erschrickt, sie schluchzen und umklammern
Sich eng und enger, recken sich und jammern:
„O Vater, hol uns! Mutter, bist du ferne?“
Der Schlummer sinkt, und tröstlich steigen Sterne.
Die Dämmer Schleier hangen bis herein,
In Ährenmorgenschauer steigt ihr Schrein,
Und immer leiser klagt's vom blassen Munde.
Bereitet ist ihr Pfühl im Blumengrunde.
Hoch oben schimmern duftige Wolkenzüge,
Vorüber schwenken bunte Falterflüge,
Der Träumer Mohn neigt ernst die Purpurfahne,
Aus blauen Augen lächelt die Cyane,
Der Wachtel helle Schlummerspiele klingen
In der Zikaden anmutvolles Singen,
Und durch die Ähren flüstert Sommerwind:
Wer weiß, wo die verlornen Kinder sind?

Adolf Frey.



Schnitterlied.

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
Mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
Von donnernden dunkeln Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn! Und nicht einer, der darbe!

Von Garbe zu Garbe

Ist Raum für den Tod —

Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet ihr Schönen auf güldenen Sitzen,
In strotzenden Garben umflimmert von Blitzen —

Nicht eine, die darbe! Wir bringen das Brot!

Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Runde!

Von Munde zu Munde

Ist Raum für den Tod —

Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Conr. Ferd. Meyer.



Waldesstimme.

Wie deine grüngoldenen Augen funkeln,

Wald, du moosiger Träumer,

Wie deine Gedanken dunkeln,

Einsiedel, schwer von Leben,

Saftträumender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben,

Wie 's Atem holt und wogt und braust

Und weiter zieht —

Und stille wird

Und saust!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben

Hoch droben steht ein ernster Ton,

Dem lauschten tausend Jahre schon

Und werden tausend Jahre lauschen . . .

Und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.

Peter Hille.

Jüngst sah ich den Wind.

Jüngst sah ich den Wind,
das himmlische Kind,
als ich träumend im Walde gelegen,
und hinter ihm schritt
mit trippelndem Tritt
sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln da gings
nach rechts und nach links,
als wiegte der Wind sich im Bettchen;
und sein Brüderchen sang:
„Die Binke, die Bank“,
und schlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß selbst nicht, wie's kam,
gar zu wundersam
es regnete, tropfte und rauschte,
daß ich selber ein Kind,
wie Regen und Wind,
das Spielen der beiden belauschte.

Dann wurde es Nacht,
und eh ich's gedacht,
waren fort, die das Märchen mir schufen.
Ihr Mütterlein
hatte sie fein
hinauf in den Himmel gerufen.

Arno Holz.



Waldchronik.

Meine Kinder, sprach der Waldesgreis
Zu den jugendgrünen Stämmen,
Das Verhängnis bricht in unsern Kreis,
Keine fromme Bitte mag es hemmen.



Ein Jahrtausend wurzel' ich hier im Grund,
Vielumstürmt und blitzzerrissen.
Manch verscholl'ne Mär ist mir noch kund
Aus der trauten Jugend Dämmernissen.

Damals war ich frohgemut wie ihr,
Und die Väter hört' ich klagen,
Wieviel freud'ger doch das Leben hier
Rauscht' in ihren eig'nen Jugendtagen.

Als in jedem Stamm ein schlanker Gast,
Eine Dryas heimlich lebte,
Liebevoll beseelend jeden Ast,
Daß in stolzer Lust der Wipfel bebte.

Damals über Waldeskronen hin
Wandelt' auf verstohl'nem Pfade
Zu dem Freund die Waldeskönigin
Und mit ihrer Nymphenschar zum Bade.

Wilde blonde Männer kamen drauf,
Scheuchten all' die Huldgestalten.
Da ich selber schlug die Augen auf,
Sah ich nur noch Elfen Tänze halten;

Hört in Lüften hoch die wilde Jagd
Und der Höllenhunde Bellen,
Sah am Kreuzweg oft um Mitternacht
Wundersame Geister sich gesellen.

Erlenkönig jagte grimm vorbei,
Nixen plätscherten im Bache,
Bärt'ge Zwerge floh'n mit Wehgeschrei,
Wenn des Weges schnob der Feuerdrache.

Da verlohnt' es, jung und wach zu sein.
Ha, wie saust' es in den Zweigen,
Wenn die Hexen wild im Mondenschein
Schwangen durch die Luft den Zauberreigen!

~~~~~  
So erwuchs ich, bis an einem Tag  
Menschen kamen, Lieder singend,  
In den lichtgeword'nen Eichenhag  
Ein Gebild von Künstlerhänden bringend:

Eines Mannes bleiche Gramgestalt,  
An ein Marterholz geschlagen,  
Und an meinem Stamme rauh und alt  
Mußt' ich nun das zarte Bildnis tragen.

Stille ward's auf einmal um mich her  
Von dem Nachtspek wilder Gäste,  
Denn gebannt war das verwünschte Heer,  
Durch das Bild im Schatten meiner Äste.

Aber einsam blieb die Stätte nicht.  
Viele nahten, schmerzbeladen,  
Und mit frohverklärtem Angesicht  
Gingen sie, wie überströmt mit Gnaden.

Und ein Bienenvölkchen kam von fern,  
Nistet' in des Stammes Tiefen,  
Lieblich war es, fühlt' im alten Kern  
Ich die reine Blumensüße triefen.

Und so sah ich wechselnd fort und fort  
Zeiten aufblüh'n und veralten,  
Mark und Säfte sind mir abgedorrt,  
Doch in Ehren ward mein Stamm gehalten.

Aber heut ist eine Schar genaht,  
Frech, mit ehrfurchtslosen Augen,  
Und sie sprechen hört' ich: Dieser Pfad  
Wird zur neuen Bahn am besten taugen.

Morgen fällen wir den alten Stamm.  
Schad' ist's um die fleiß'gen Bienen!  
Nicht einmal zu Schwellen für den Damm  
Kann der wettermorsche Knorren dienen.

---

Und sie gingen. Nur noch eine Nacht  
Soll ich Greiser überleben,  
Nur noch einmal in die Sternenpracht  
Den entlaubten müden Wipfel heben.

Gute Nacht denn! Sei es euch nicht leid,  
Daß auch ihr dem Tod verfallen.  
Allen Wundern abhold ist die Zeit,  
Öder Tod beschleicht die Waldeshallen.

Rauscht noch einmal ein Fahrwohl euch zu,  
Jung Geschlecht, dann laßt uns schweigen,  
Bis in Flammen wir zur ew'gen Ruh  
Blüh'nde und verdorrte Wipfel neigen.

Paul Heyse.

---

### Firnelicht.

Wie pocht das Herz mir in der Brust  
Trotz meiner jungen Wanderlust,  
Wenn, heimgewendet, ich erschaut'  
Die Schneegebirge, süß umblaut,  
Das große stille Leuchten.

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,  
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.  
Ich sah den Kampf. Was sagest du,  
Mein reines Firnelicht, dazu,  
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch  
Und liebe sie von Herzen doch!  
In meinem Wesen und Gedicht  
Allüberall ist Firnelicht,  
Das große stille Leuchten!

Was kann ich für die Heimat tun,  
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?  
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?  
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,  
Ein kleines stilles Leuchten!

Conr. Ferd. Meyer.



### Bergdörfchen.

Du siehst auf schmalem Felsenband,  
von höhern Felsen übermauert,  
den jähren Abgrund rechter Hand,  
die kleine, graue Häuserschar,  
wie sie geduckt zusammenkauert,  
als wollt', vernichtend, jeden Augenblick  
erfüllen sich ihr bitteres Geschick.  
Jedoch der Berg ragt schweigend fort und fort,  
zum Sturz bereit und harrt auf Wink und Wort,  
indes das Dörfchen todesbang verharret,  
in Nächten manchmal kalt zusammenschauert,  
und jede Stunde immer mehr erstarrt. —  
Und hat Jahrhunderte doch überdauert.

Karl Stamm.



### Am Rhonegletscher.

Aufsteigend aus gedrückten Niederungen  
erklimmt mein Fuß des Grates schmale Spur.  
Wie fühlt mein Geist, von ihrer Macht bezwungen,  
jetzo die tiefe Sehnsucht der Natur,  
aus ihren starren, ungeformten Hüllen  
sich aufzuraffen und die ganze Welt  
mit ungeheurem Leben anzufüllen.



---

Du Gletscher, zwischen jähe Wände hingestellt,  
du wiegst in deinem Schoß verborgene Quellen.  
Wie hallt's von Stimmen, nur mit Müh' gedämpft!  
Ich fühl' es unterm Eisespanzer schwellen.  
O wie dein Sinn noch mit sich selber kämpft,  
aus weißem Tod das Leben aufzurufen.

Hinweg! Schon sind, die aus dem Eis sich schufen,  
die Wasser, nah' am Rand der flachen Schale.  
Und höher schwillt's. Und nun mit einem Male  
laut überstürzend formt es sich zum Flusse  
und donnert hin, erlöst, in jähem Schusse,  
hinab ins Tal im Überdrang des Strebens.  
Wie tönt das Tal vom Lustgesang des Lebens.

Karl Stamm.



### Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,  
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;  
Da sprach ich schaudernd im Vorübergehn:  
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,  
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;  
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag  
Bewegte, sie empfand es und verging.

Friedrich Hebbel.





### Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft ist still, als atmete man kaum,  
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,  
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält,  
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.



### Fülle.

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde  
Der Herbst. Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte!  
Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte,  
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!  
Die saft'ge *Pfirsche* winkt dem durstgen Munde!  
Die trunkenen Wespen summen in die Runde:  
„Genug ist nicht genug!“ um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen  
Schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,  
Das Herz, auch es bedarf des Überflusses.  
Genug kann nie und nimmermehr genügen.

Conr. Ferd. Meyer.



## Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,  
ein Birnbaum in seinem Garten stand,  
und kam die goldene Herbsteszeit,  
und die Birnen leuchteten weit und breit,  
da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,  
der von Ribbeck sich beide Taschen voll,  
und kam in Pantinen ein Junge daher,  
so rief er: „Junge, wist' ne Beer?“  
Und kam ein Mädcl, so rief er: „Lütt Dirn,  
kumm man röwer, ick hebb' ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam  
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.  
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,  
wieder lachten die Birnen weit und breit,  
da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.  
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“  
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,  
trugen von Ribbeck sie hinaus,  
alle Bauern und Büdner mit Feiergusicht  
sangen „Jesus meine Zuversicht“,  
und die Kinder klagten, das Herze schwer:  
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,  
ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,  
der hieß eilrich, der knausert und spart, si  
hält Park und Birnbaum streng verwahrt, „

---

aber der alte, vorahnend schon  
und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,  
der wußte genau, was damals er tat,  
als um eine Birn' ins Grab er bat,  
und im dritten Jahr aus dem stillen Haus  
ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,  
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,  
und in der goldenen Herbsteszeit  
leuchtet's wieder weit und breit.  
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,  
so flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“  
Und kommt ein Mädcl, so flüstert's: „Lütt Dirn,  
kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand  
des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane.

---

### Blätterfall.

Leise windverwehte Lieder,  
Mögt ihr fallen in den Sand!  
Blätter seid ihr eines Baumes,  
Der noch nie in Blüten stand.

Welke windverwehte Blätter,  
Boten naher Wintersruh,  
Fallet sacht! Ihr deckt die Gräber  
Mancher toten Hoffnung zu.

Heinrich Leuthold.

---

## Der Kranke.

Mutter, liebe Mutter, jeden Tag  
Weicht die Sonne mehr von meinem Kissen.  
Bald, so ahnt mein Herz mit bangem Schlag,  
Werd' ich die geliebte völlig missen.  
Blatt um Blatt verliert der wilde Wein;  
So entblättert leise sich mein Hoffen.  
Von dem Garten flieht der bunte Schein,  
Den der Frost wie mich ins Herz getroffen.  
Eh' die letzten Lichter löschen aus,  
Alles gleich mir selbst wird fahl und kalt sein,  
Einmal noch in Feld und Wald hinaus!  
Aber es muß bald sein, es muß bald sein ...

Tage gibt es jetzt, so schmerzlich hold,  
Farben, o so wundersame, reine!  
Und der Sonne melancholisch Gold  
Fließt gelinde über Flur und Haine.  
In der letzten Blumenzier des Felds  
Möcht' ich meinen müden Körper betten,  
Und des Herbsteshimmels blassen Schmelz  
In das dunkelnde Gemach mir retten ...  
Eh' die letzten Lichter löschen aus,  
Alles gleich mir selbst wird fahl und kalt sein,  
Einmal noch in Feld und Wald hinaus!  
Aber, Mutter, es muß bald sein ... es muß bald sein.

Albert Geiger.



## Die Sorglichen.

Im Frühling, als der Märzwind ging,  
Als jeder Zweig voll Knospen hing,  
Da fragten sie mit Zagen:  
Was wird der Sommer sagen?

Und als das Korn in Fülle stand,  
In lauter Sonne briet das Land,



---

Da seufzten sie und schwiegen:  
Bald wird der Herbstwind fliegen.

Der Herbstwind blies die Bäume an  
Und ließ auch nicht ein Blatt daran.  
Sie sah'n sich an: Dahinter  
Kommt nun der böse Winter.

Das war nicht eben falsch gedacht,  
Der Winter kam auch über Nacht.  
Die armen, armen Leute,  
Was sorgen sie nur heute?

Sie sitzen hinterm Ofen still  
Und warten, ob 's nicht tauen will,  
Und bangen sich und sorgen  
Um morgen.

Gustav Falke.

22



### Der Seelchenbaum.

Weit draußen, einsam im öden Raum  
steht ein uralter Weidenbaum  
noch aus den Heidenzeiten wohl,  
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.  
Keiner schneidet ihn, keiner wagt  
vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt,  
kein Vogel singt ihm im dürrn Geäst,  
raschelnd nur spukt drin der Ost und der West;  
doch wenn am Abend die Schatten düstern  
hörst du 's wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,  
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:  
Auf allen Ästen hocken sie dicht,  
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.  
Das sind die Seelchen, die weit und breit  
sterben gemußt, eh' die Tauf' sie geweiht:  
Im Särgelein liegt die kleine Leich',  
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.  
Und immer neue — siehst es du? —  
in leisem Fluge huschen dazu.

---

Da sitzen sie nun das ganze Jahr  
wie eine verschlafene Käuzchenschar.  
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt  
und über die Länder das Christkind fliegt,  
dann regt sich's, pludert sich's, plaudert, lacht,  
ei, sind unsre Käuzlein da aufgewacht!  
Sie lugen aus, wer sieht was, wer?  
Ja freilich kommt das Christkind her!  
Mit seinem hellichten Himmelsschein  
fliegt's mitten zwischen sie hinein:  
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —  
glaubt ihr an mich?“ Sie rufen: „Ja!“

Da nickt's mit seinem lieben Gesicht  
und herzt die Armen und ziert sich nicht.  
Dann klatscht's in die Hände, schlingt den Arm  
ums nächste — aufwärts schwirrt der Schwarm  
ihm nach und hoch ob Wald und Wies'  
ganz geraden Weges ins Paradies.

Ferd. Avenarius.



### **Weihnachtslied.**

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
Ein milder Stern herniederlacht;  
Vom Tannenwalde steigen Düfte  
Und hauchen durch die Winterlüfte,  
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
Das ist die liebe Weihnachtszeit!  
Ich höre fernher Kirchenglocken  
Mich lieblich heimatlich verlocken  
In märchenstille Herrlichkeit.

---

Ein frommer Zauber hält mich wieder,  
Anbetend, staunend muß ich stehn;  
Es sinkt auf meine Augenlider  
Ein goldner Kindertraum hernieder,  
Ich fühl 's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.



### Weihnachtsabend.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,  
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.  
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl  
Der Kinderjubiläum und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,  
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:  
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt  
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor; und beim Laternenschein  
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;  
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,  
Erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,  
Noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:  
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß!  
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War 's Ungeschick, war es die Scham,  
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?  
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,  
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,  
Erfasste mich die Angst im Herzen so,  
Als saß mein eigen Kind auf jenem Stein  
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm.

---

## **Der armen Kinder Weihnachtslied.**

Hört, schöne Herrn und Frauen,  
Die ihr im Lichte seid:  
Wir kommen aus dem Grauen,  
Dem Lande Not und Leid;  
Weh tun uns unsre Füße  
Und unsre Herzen weh,  
Doch kam uns eine süße  
Botschaft aus Eis und Schnee:  
Es ist ein Licht erglommen,  
Und uns auch gilt sein Schein.  
Wir haben 's wohl vernommen:  
Das Christkind ist gekommen  
Und soll auch uns gekommen sein.

Drum geh'n wir zu den Orten,  
Die hell erleuchtet sind,  
Und klopfen an die Pforten:  
Ist hier das Christuskind?  
Es hat wohl nicht gefunden  
Den Weg in unsre Nacht,  
Drum haben wir mit wunden  
Füßen uns aufgemacht,  
Daß wir ihm unsre frommen  
Herzen und Bitten weihn.  
Wir haben 's wohl vernommen:  
Das Christkind ist gekommen  
Und soll auch uns gekommen sein.

So laßt es uns erschauen,  
Die ihr im Lichte seid!  
Wir kommen aus dem Grauen,  
Dem Lande Not und Leid;  
Wir kommen mit wunden Füßen,  
Doch sind wir trostgemut:  
Wenn wir das Christkind grüßen,  
Wird alles, alles gut.

Der Stern, der heut erglommen,  
Gibt allen seinen Schein:  
Das Christkind ist gekommen! —  
Die ihr es aufgenommen  
O, laßt auch uns zu Gäste sein.

O. J. Bierbaum.

### Sylvester.

Nun geht ein Jahr zur Ruhe  
Und stellt die Wanderschuhe  
Zertreten vor die Kammertür;  
Es legt sich müde nieder  
Und um die welken Lider  
Der Traum des Lebens spinnt herfür.  
Ist alles einst erlitten,  
Der Weg zu End' geschritten,  
Kühl wirst du, wie die Erde will:  
Zum Schauen bist gekommen,  
Die Feuer sind verglommen,  
Es steht der Zeiger still.

William Wolfensberger.

### Die Schlittschuhe.

„Hör', Ohm! In deiner Trödelkammer hangt  
Ein Schlittschuhpaar, danach mein Herz verlangt!  
Von London hast du einst es heimgebracht,  
Zwar ist es nicht nach neuster Art gemacht,  
Doch damasziert, verteufelt elegant!  
Dir rostet ungebraucht es an der Wand,  
Du gibst es mir!“ Hier, Junge, hast du Geld,  
Kauf' dir ein schmuckes Paar, wie dir's gefällt!  
„Ach was! Die damaszierten will ich, deine!  
Du läufst ja nimmer auf dem Eis, ich meine?“  
Der liebe Quälgeist läßt mir keine Ruh,  
Er zieht mich der verscholl'nen Stube zu;



Da lehnen Masken, Klingen kreuz und quer  
An Bayles staubbedecktem Diktionär,  
Und seine Beute schon erblickt der Knabe  
In dunkelm Winkel hinter einer Truhe:  
„Da sind sie!“ Ich betrachte meine Habe,  
Die Jugendschwingen, die gestählten Schuhe.  
Mir um die Schläfen zieht ein leiser Traum ...  
„Du gibst sie mir!“ ... In ihrem blonden Haar,  
Dem aufgewehten, wie sie lieblich war,  
Der Wangen edel Bläß gerötet kaum! ...  
In Nebel eingeschleiert lag die Stadt,  
Der See, ein Boden spiegelhell und glatt,  
Drauf in die Wette flogen, Gleis an Gleis,  
Die Läufer; Wimpel flaggten auf dem Eis ...  
Sie schwebte still, zuerst umkreist von vielen  
Geflügelten wettlaufenden Gespielen —  
Dort stürmte wild die purpurne Bacchantin,  
Hier maß den Lauf die peinliche Pedantin.  
Sie aber wiegte sich mit schlanker Kraft,  
Und leichten Fußes, luftig, elfenhaft  
Glitt sie dahin, das Eis berührend kaum,  
Bis sich die Bahn in einem weiten Raum  
Verlor und dann in schmal're Bahnen teilte.  
Da lockt' es ihren Fuß in Einsamkeiten,  
In blaue Dämmerung hinauszugleiten,  
Ins Märchenreich; sie zagte nicht und eilte  
Und sah, daß ich an ihrer Seite fuhr,  
Nahm meine Hand und eilte rascher nur.  
Bald hinter uns verklang der Menge Schall,  
Die Wintersonne sank, ein Feuerball;  
Doch nicht zu hemmen war das leichte Schweben,  
Der sel'ge Reigen, die beschwingte Flucht,  
Und warme Kreise zog das rasche Leben  
Auf harterstarrter, geisterhafter Bucht:  
An uns vorüber schoß ein Fackellauf,  
Ein glüh' Phantom, den grauen See hinauf.





~~~~~

In stiller Luft ein ungewisses Klingen,
Wie Glockenlaut, des Eises surrend Singen
Ein dumpf Getos, das aus der Tiefe droht —
Sie lauscht, erschrickt, ihr graut, das ist der Tod!
Jäh wendet sie den Lauf, sie strebt zurück,
Ein scheuer Vogel, durch das Abenddunkel
Dem Lärm entgegen und dem Lichtgefunkel,
Sie löst gemach die Hand ... o Märchenglück! ...
Sie wendet sich von mir und sucht die Stadt,
Dem Kinde gleich, das sich verlaufen hat —
„Ei, Ohm, du träumst? Nicht wahr, du gibst sie mir,
Bevor das Eis geschmolzen?“ ... Junge, hier.

~~~~~  
Conr. Ferd. Meyer.

### Vom Kirschbaum.

Ist alles ganz kahl und still,  
Nicht mal im Grase sich's regen will,  
Steht alles geduckt,  
Klappert im Frost und muckt  
Mit dem Winter. Der putzt es mit Rauhref auf.  
Doch im Garten.  
Sagt einer:  
Ich kann warten.  
Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum,  
So dünn ist er worden: der Kirschbaum.  
Schläft er nicht?  
Trau einer dem Wicht!  
Heute Mittag um Uhr eins  
Gab 's mal ein Pröbchen Sonnenscheins:  
Darin — ich habe  
Das deutlich gesehn —  
Mit seinen Knospen  
Fingerte der alte Knabe,  
Ein wenig vorsichtig und geziert,  
Wie man Badewasser probiert —  
Und über seine Runzeln  
Ging ein Schmunzeln.

Ferd. Avenarius.



### Fingerhütchen.

Liebe Kinder, wißt ihr, wo  
Fingerhut zu Hause?  
Tief im Tal von Acherloo  
Hat er Herd und Klause;  
Aber schon in jungen Tagen  
Muß er einen Höcker tragen.  
Geht er, wunderlicher nie  
Wallte man auf Erden!  
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,  
Daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,  
Früh und spät sich regend,  
Trägt sie zum Verkauf umher  
In der ganzen Gegend.  
Und er gäbe sich zufrieden,  
Wär' er nicht im Volk gemieden;  
Denn man zischelt mancherlei:  
Daß ein Hexenmeister,  
Daß er kräuterkundig sei  
Und im Bund der Geister.

---

Solches ist die Wahrheit nicht,  
Ist ein leeres Meinen,  
Doch das Volk im Dämmerlicht  
Schaudert vor dem Kleinen.  
So die Jungen wie die Alten  
Weichen aus dem Ungestalten —  
Doch vorüber wohlgemut  
Auf des Schusters Räppchen  
Trabt er. Blauer Fingerhut  
Nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht  
Nach des Tages Lasten,  
Hat den halben Weg gemacht,  
Darf ein bißchen rasten.  
Setzt sich und den Korb daneben,  
Schimmernd hebt der Mond sich eben:  
Fingerhut ist gar nicht bang,  
Ihm ist gar nicht schaurig,  
Nur daß noch der Weg so lang  
Macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —  
Nicht mit rechten Dingen,  
Mitten aus dem grünen Rain  
Ein melodisch Singen:  
„Silberfähre, gleitest leise“ —  
Schon verstummt die kurze Weise.  
Fingerhütchen spähet scharf  
Und kann nichts entdecken;  
Aber was er hören darf,  
Ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an  
Unter Busch und Hecken,  
Doch es bleibt der Reim gespannt  
Stets im Hügel stecken.

~~~~~

„Silberfähre gleitest leise“ —
Wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
Der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
Ihnen einzu helfen.

Fingerhütchen lauert still
Auf der Töne Leiter,
Wie das Liedchen enden will,
Führt er leicht es weiter:
„Silberfähre gleitest leise“
— „Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das ist dir gelungen!“
Unterm Boden kommt hervor
Kleines Volk gesprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,“
Lärmt die tolle Runde,
„Faß dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
Lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zu Stand gebracht,
Hübscher ist's und länger!

Zeig dich einmal, schöner Mann!
Laß dich einmal sehen:
Vorn zuerst und hinten dann!
Laß dich einmal drehen!
Weh! Was müssen wir erblicken!
Fingerhütchen, welch ein Rücken!
Auf der Schulter, liebe Zeit,
Trägst du grause Bürde!

Ohne hübsche Leiblichkeit
Was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
Glücklicher Gedanken,
Unter einem Höcker soll
Länger sie nicht schwanken!
Streckt euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun bist du grad,
Deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!“

Plötzlich steckt der Elfenchor
Wieder tief im Raine,
Aus dem Hügel rund empor
Tönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Fingerhütchen wird es satt,
Wäre gern daheime,
Er entschlummert laß und matt
An dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
Auf derselben Stelle,
Wie er endlich aufgewacht,
Scheint die Sonne helle;
Kühe weiden, Schafe grasen
Auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
Läßt die Blicke schweifen,
Sachte dreht er dann die Hand,
Hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?

~~~~~

Wird das Elfenwort bestehn  
Vor des Tages Klarheit?  
Und er tastet, tastet, tastet;  
Unbebürdet, unbelastet!  
„Jetzt bin ich ein grader Mann!“  
Jauchzt er ohne Ende,  
Wie ein Hirschlein jagt er dann  
Über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,  
Tastet leicht und leise,  
Ob er wieder wachsen will?  
Nein, in keiner Weise!  
Selig preist er Nacht und Stunde,  
Da er sang im Geisterbunde —  
Fingerhütchen wandelt schlank,  
Gleich als hätt' er Flügel,  
Seit er schlummernd niedersank  
Nachts am Elfenhügel.

Conr. Ferd. Meyer.



### Die Mittagsfrau.

Die Bäuerin auf dem Felde spricht zu ihrem Büblein:  
„Wenn die Mittagsfrau durch das Kornfeld schleicht,  
Leis und geschwind,  
Wie die Schlange so rasch, wie der Iltis so leicht,  
Hüte Dich, Kind!

In der Schürze trägt sie die Buben fort  
Halbdutzendweis,  
Und versteckt sie an einem heimlichen Ort,  
Den niemand weiß.

Eine Salbe kocht sie im Suppentopf,  
Tut Mohnsamen drein.

~~~~~  
Damit wäscht sie Dir Deinen Krauselkopf
Bis an das Bein.

Dann bist Du verwunschen, Du armer Schneck,
Denk doch einmal!
Herz weg, Verstand weg, Erinnerung weg,
Alles aufs mal.

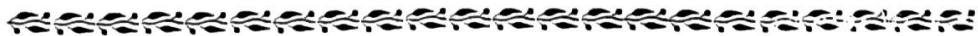
Kennst nicht mehr Eltern und Heimathaus,
Du Schandgesicht!
Und lugst nach den lustigen Maidlein aus.
Das darfst Du nicht.“

Carl Spitteler.



Der Kosak und die Russalka.

Eine Schneefrau baute der Kosak,
Band ihr um den Kopf ein rotes Sacktuch,
Um die Hüften ein geblümtes Linnen,
Steckt' ihr in die Augen zwei Rosinen
Und verneigte grüßend sich zur Erde.
„Siehst du“, rief er, „welch ein stattlich Fräulein.“
Holte dann die Ziehharmonika
Und begann zu tanzen um die Schneefrau.
„Wärst du doch ein orthodoxes Dirnlein,
Lieb und lecker, mit zwei schwarzen Zöpfen,
Würdest mir den schweren Eimer schleppen,
Würdest Holz mir bürden auf den Estrich,
Und zum Samowar den Zucker beißen.
Säßen Sonntags auf dem warmen Backstein,
Psalmen singend oder Nüsse knuspernd,
Doch am Samstag auf dem heißen Dampfstein,
Eingeseift vom Wirbel bis zur Sohle.
Mutig wär' ich dann und heldenfroh.“
Also sang und seufzte der Kosak,
Wie ein Birkhahn wirbelnd um die Schneefrau.



Doch versteckt im Weidenbusch am Bächlein
Saß die Wassernixe, die Russalka,
Hörte heimlich alle seine Worte,
Hörte sie und lachte für sich hin.

Tags darauf am Herde des Kosaken
Früh am Morgen schafft ein lustig Dirnlein,
Keck und lecker, mit zwei schwarzen Zöpfen,
Rüstet ihm den Samowar zum Imbiß,
Kohlen blasend und den Zucker beißend.

Hieß ihn selbst den schweren Eimer schleppen
Und die Bürden tragen auf den Estrich.

Aber Sonntags auf dem heißen Backstein
Saßen sie und Samstags auf dem Dampfstein,
Psalmen singend oder Nüsse knuspernd,
Eingeseift vom Wirbel bis zur Sohle.

Mutig waren sie und heldenfroh.
Also taten sie den langen Winter,
Alle Tage bis zur heiligen Ostern.

Aber als um Ostern von Odessa
Strich der Kranich und im grünen Saatfeld
Schmolz der Schnee und rannen schwarze
Bächlein,

Sieh, da war das Dirnlein nicht am Herde,
Nicht im Bett und auch nicht auf dem Ofen,
Nicht im Stall und nicht in Hof und Garten,
Nirgends war das ungetreue Dirnlein.

Eine Salbe braute der Kosak:

Rosmarin, vermischt mit Minz und Fenchel,
Wusch damit sich sorgsam beide Augen,
Erst das rechte und hernach das linke —
Aber nirgends war das falsche Dirnlein.

Doch versteckt im Schilfe die Russalka
Kicherte und neckte den Kosaken:

„Ei, was suchst du, Bruder, sprich, was suchst du?
Suchst vielleicht den Schnee im heißen Ofen,

~~~~~

Oder suchst das Stroh im roten Feuer?  
Hättest doch getauft das Nixendirnlein  
„Pelageia“ oder „Agraphiona“  
Überm Taufstein durch den Vater Popen!  
Treu und haltbar wär das Nixlein worden  
Und geblieben allezeit bei dir.“  
Auf den Boden spuckte der Kosak.  
„Ach, du Diebin, Mütterchen Russalka!  
Du Masurin, du verschmitzte Polin!  
Gern entbehrt ich selber ja das Nixlein,  
Hätt ich wenigstens zum Gruß und Abschied  
Ihr als Schmuck beschert ein silbern Kreuzlein.  
Gerne hätt' ich dann entbehrt das Nixlein!“

Sieh, was rauscht dort plötzlich aus dem Wasser,  
Lieb und lecker mit zwei schwarzen Zöpfen,  
Eingeschlemmt vom Wirbel bis zur Sohle?  
Auf das Ufer krabbelte das Nixlein,  
Trippelte geschwind durchs grüne Saatfeld.  
„Also gib denn,“ rief sie, „gib das Kreuzlein!“  
Auf die Arme lud sie der Kosak,  
Trug sie schnellen Laufs zum Vater Popen,  
Schenkte seinen guten Dolch dem Popen,  
Dolch von Tula, scharf und doppelschneidig,  
Daß er taufe das verschlagne Nixlein.  
Und der Pop betastete den Dolch  
Hin- und herwärts, wog ihn auf den Händen,  
Taufte dann das Nixlein überm Taufstein,  
Eingeweiht vom Wirbel bis zur Sohle,  
Bis es russisch ward und treu und haltbar.  
„Pelageia“ taufte sie der Pop.

Doch im Bächlein die betrogne Nixe,  
Die Russalka, vor gewaltgem Ärger  
Brüllt und tobte wie ein wunder Eisbär,  
Auf und nieder tanzend in dem Bächlein,  
Daß die Wogen spritzten auf das Saatfeld.

„Friede, Friede“, mahnte der Kosak,  
„Halt doch Frieden, Mütterchen Russalka!  
Hochzeit geb' ich nun mit Pelageia,  
Pfaffensegen setzt's dabei und Branntwein.  
Hältst du Frieden, Mütterchen Russalka,  
Möglich, kann geschehn, erhältst du Branntwein,  
Angefüllt vom Wirbel bis zur Sohle.  
Aber wenn du wie ein Bär betrunken  
Hin und her springst im besoffnen Bächlein,  
Tut, weiß Gott, dir nötiger der Segen!“  
Friedlich schnalzte jetzt bei diesen Worten,  
Friedlich wie ein Fischlein die Russalka.  
Und das Bächlein schluckst und gluckst und  
gurrte,  
Sanft und sittig wie ein Turteltäubchen.

Carl Spitteler.

### Schöne Agnete.

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,  
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,  
Die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,  
Die Priester und Knaben, alle blieben stehn,  
Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,  
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Meßners Glöck-  
lein klingt,

Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt,  
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,  
Denn ich kann ja nicht mehr knieen vor Mariens  
Schrein,

Denn ich hab' ja verloren die ewige Seligkeit,  
Denn ich hab' ja den schlammschwarzen Wassermann  
gefreit.

~~~~~  
Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,
Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und
Zeh',

Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
Meiner Kinder Augen schließt nicht Tod noch Traum.

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich,
Liebste Mutter, ach, ich bitte dich flehentlich,
Wolle beten mit deinem Ingesind
Für meine grünhaarigen Nixenkind,
Wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer Lieben
Frau

Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuze in Feld und
Au!

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich sehr,
Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher.

Sage du dem Priester nun,
Er soll weit auf die Kirchentüre tun,
Daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
Daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
Daß ich sagen kann meinen Kinderlein,
Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein!“

Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
Da ward die Türe weit aufgetan, —
Und das ganze, heilige Hochamt lang
Ein weißes weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Agnes Miegel.



Die Brück' am Tay.

(28. Dezember 1879).

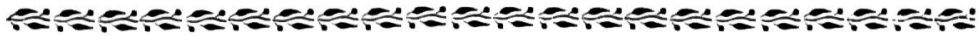
When shall we three meet again?

Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?“

„Um die siebente Stund' am Brückendamm.“





„Am Mittelpfeiler.“

„Ich lösche die Flamm’.“

„Ich mit.“

„Ich komme von Norden her.“

„Und ich von Süden.“

„Und ich vom Meer.“

„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
und die Brücke muß in den Grund hinein.“

„Und der Zug, der in die Brücke tritt
um die siebente Stund’?“

„Ei, der muß mit.“

„Muß mit.“

„Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand.“

* * *

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut’ ohne Rast und Ruh’
und in Bangen sehen nach Süden zu,
sehen und warten, ob nicht ein Licht
übers Wasser hin „ich komme“ spricht,
„ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh’ einen Schein
am andern Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
unser Johnie kommt und will seinen Baum,
und was noch am Baume von Lichtern ist,
zünd’ alles an wie zum heiligen Christ,
der will heuer zweimal mit uns sein, —
und in elf Minuten ist er herein.“

* * *

Und es war der Zug. Am Süderturm
keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,

und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf,
und wie's auch rast und ringt und rennt,
wir kriegen es unter: das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';
ich lache, denk ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnacht
hab' ich im Fährhaus zugebracht.
Und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein.“

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
und in Bangen sehen nach Süden zu;
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel',
erglüht es in niederschießender Pracht
überm Wasser unten... Und wieder ist Nacht.

* * *

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?“

„Um Mitternacht am Bergeskamm.“

„Ich komme.“

„Ich mit.“

„Ich nenn' euch die Zahl.“

„Und ich die Namen.“

„Und ich die Qual.“

„Heil

Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“

„Tand, Tand

ist das Gebilde von Menschenhand!“

Theodor Fontane.



Die Dohle.

Auf des gehörnten Wildbergs Felsenlenden
Liegt körniger Neuschnee locker aufgeweht.
Durch seine glitzerigen Wülste drückt
Die Föhre kaum die sturmverkrümmten Äste.
Die graue Alpendohle hockt zuhächst drauf,
Halb schlafend, halb erfroren, Kopf und Schnabel
Ins struppige Gefieder eingezogen.
Es kommt von ungefähr der Tod geschlendert
Und sieht die alte Kreatur und denkt
Ihr Döchtlein im Vorbeigehn abzuzwicken.
Schon spreizt er seine dürrn Finger aus,
Da gellt ein Pfiff tief unten durch das Tal,
Und aus dem Tunnel an der Felsenlehne
Des Bergstocks jagt ein Zug mit roten Lichtern,
Und seine Räder dröhnen durch die Dämmerung.
Ein falscher Schein huscht auf des Todes Stirn,
Er grinst — er lacht und packt die Föhre blitzschnell
Und schüttelt sie. Aufkreischend fällt die Dohle
Und hüpf und flattert bänglich unbeholfen.
Der Schnee rutscht unter ihren plumpen Flügeln —
Er gleitet langsam — unten gleitet's rascher —
Es rollt — es poltert — stürzt — es fegt — es saust —
Es schnell und schießt und stäubt die jähe Fluh hin-
unter.
Es stäubt von Fluh zu Fluh — die Laue stürzt,
Und in die Tiefe schmettern Zug und Mensch!
Der Tod reibt sich vergnügt die Knochenhände
Und johlt, daß es von Fels zu Felsen schrillt:
„Ich hätte das getan? Die Dohle tats!“
Und tanzt und freut sich wie ein Gassenbube.

Adolf Frey.





Gorm Grymme.

König Gorm herrscht über Dänemark,
er herrscht die dreißig Jahr,
sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
weiß worden ist nur sein Haar,
weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
die machten manchen stumm,
in Grimme liebt er dreinzuschau'n, —
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
Gorm Grymme sitzt im Saal,
und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
Thyra Danebod, sein Gemahl;
sie reichen einander still die Hand
und blicken sich an zugleich,
ein Lächeln in beider Augen stand, —
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',
da fliegt es wie Locken im Wind,
Jung-Harald spielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind,

sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
und sie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber den Saal entlang
auf Jung-Harald deutet er hin,
und er hebt sich zum Sprechen, — sein Mantel rot
gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir spräche, „er ist tot,“
der müßte sterben zur Stund.“

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
der Sommer kam zu Gast,
dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
er steht am Mast, er singt ein Lied,
bis sich 's im Winde brach,
das letzte Segel, es schwand, es schied, —
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
liegt über Sund und Meer,
drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
rudern heimwärts drüber her;
schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut, —
wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Sund,
sie hatte die Segel gesehn;
sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
ich meld' ihm, was geschehn“;
ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
und die Gemme von Opal,

~~~~~  
sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid  
und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand  
Goldteppiche ziehen sich hin,  
schwarze Teppiche nun mit eigener Hand  
hängt drüber die Königin,  
und sie zündet zwölf Kerzen; ihr flackernd Licht,  
es gab einen trüben Schein,  
und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,  
auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,  
er schreitet wie im Traum,  
er starrt die schwarze Hall' entlang,  
die Lichter, er sieht sie kaum,  
er spricht: „Es weht eine Schwüle hier,  
ich will an Meer und Strand,  
reich meinen rot-goldenen Mantel mir  
und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,  
der war nicht golden, nicht rot,  
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,  
ich sprech' es: er ist tot.“  
Er setzte sich nieder, wo er stand,  
ein Windstoß fuhr durchs Haus,  
die Königin hielt des Königs Hand,  
die Lichter loschen aus.

Theodor Fontane.



### Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,  
und ich kann es nicht tragen mehr,  
wo immer die Welt am schönsten war,  
da war sie öd' und leer.

~~~~~  
Ich will hintreten vor sein Gesicht
in dieser Knechtsgestalt,
er kann meine Bitte versagen nicht,
ich bin ja worden alt,

Und trüg' er noch den alten Groll,
frisch wie am ersten Tag,
so komme, was da kommen soll,
und komme, was da mag.“

Graf Douglas spricht. Am Weg ein Stein
lud ihn zu harter Ruh,
er sah in Wald und Feld hinein,
die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
darüber ein Pilgerkleid, —
da horch, vom Waldrand scholl es her
wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelt dicht,
herjagte Meut' und Mann,
und ehe der Graf sich aufgericht't,
waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
dem König das Blut in die Wangen schoß,
der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
und höre mich in Geduld,
was meine Brüder dir angetan,
es war nicht meine Schuld.

Denk' nicht an den alten Douglas-Neid,
der trotzig dich bekriegt,
denk' lieber an deine Kinderzeit,
wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

~~~~~

Denk' lieber zurück an Stirling-Schloß,  
wo ich Spielzeug dir geschnitzt,  
dich gehoben auf deines Vaters Roß  
und Pfeile dir zugespitzt.

Denk' lieber zurück an Linlithgow,  
an den See und den Vogelherd,  
wo ich dich fischen und jagen froh  
und schwimmen und springen gelehrt.

O denk' an alles, was einst war,  
und sänftige deinen Sinn,  
ich hab' es gebüßet sieben Jahr,  
daß ich ein Douglas bin.“

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,  
ich hör' deine Stimme nicht,  
mir ist, als ob ein Rauschen im Wald  
von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,  
ich lausch' ihm immer noch,  
dazwischen aber klingt es laut:  
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,  
das ist alles, was ich kann,  
ein Douglas vor meinem Angesicht  
wär' ein verlorener Mann.“

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,  
bergan ging jetzt sein Ritt,  
Graf Douglas faßte den Zügel vorn  
und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,  
und sein Panzerhemd war schwer;  
doch ob er schier zusammenbrach,  
er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,  
ich will es nicht fürder sein,  
ich will nur warten dein Roß im Stall  
und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Spreu  
und es tränken mit eig'ner Hand,  
nur laß mich atmen wieder aufs neu  
die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,  
und ich will es danken dir,  
und zieh dein Schwert und triff mich gut  
und laß mich sterben hier.“

König Jakob sprang herab vom Pferd,  
hell leuchtete sein Gesicht,  
aus der Scheide zog er sein breites Schwert,  
aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu,  
und bewache mir meine Ruh',  
der ist in tiefster Seele treu,  
wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,  
und du reitest an meiner Seit',  
da wollen wir fischen und jagen froh  
als wie in alter Zeit.

Theodor Fontane.



### Heimwärts.

Zu Boden ward der Feind gerungen,  
Und Horn und Trommel sind verklungen.  
Vom Schlachtgefild durch stille Lande  
Rückt eine Schar zum grünen Strande  
Und schleppt mit kurzem, lassem Schritte

Die schweren Toten in der Mitte.  
Harnisch und Eisenhut zerschroten,  
Mit Fahne, Wehren und den Toten  
Betreten schweigend sie das Boot,  
Umflammt vom glühen Abendrot.

Der Hauptmann hemmt der Wunde Blüten,  
Dumpf stiert der Venner in die Fluten,  
Jost prüft des Flamberg's scharf'ge Schneide,  
Die er zerhau'n am Eisenkleide;  
Urs stützt das Haupt in blut'ge Hände  
Und denkt der Gutgesellen Ende,  
Und Heinz späht heimwärts mit Verlangen,  
Wo Weib und Kinder um ihn bangen,  
Indessen kalt und glasig hart  
Der Toten Aug' ins Dämmer starrt.

Adolf Frey.



## Des Dreibündengenerals Bestattung.

Oktober 1627.

Die Pfeifen schreien ein schrilles Stück  
Zwischen dem Bothmar<sup>1</sup> und der Tardisbrück,<sup>2</sup>  
Und herrisch stapft der Trommelschlag  
In den feurgold'nen Oktobertag.  
Der Pfarrer trippelt dem Spiel voran,  
Ein greiser, ein gebückter Mann;  
Sein Predigtrock ist verschossen,  
Sein Blut darüber geflossen.  
Sechs Männer kommen geschritten  
Mit stumpfen, gedrungenen Tritten.  
Die stämmigen Schultern tragen  
Einen langen Sarg inmitten,  
Aus Tannenbrettern zurechtgeschlagen.

<sup>1</sup>) Bothmar heißt der schloßähnliche Besitz der Salis-Seewis oberhalb Malans.

<sup>2</sup>) Die Tardisbrücke führt in der Nähe von Landquart über den Rhein.





Und den sie zur letzten Statt geleiten  
Nach frühen Siechtums herber Qual,  
Der hat sie geführt in Fährden und Streiten,  
Der tapfere Dreibündengeneral  
Rudolf, aus der Salis edlem Haus.  
Nun zieh'n zu seinen Ehren  
Mit Waffen und Wehren  
Jungvolk und Männer aus.  
Beim Sarge gehn die Frauen  
Und Mädchen, betrüblich zu schauen:  
Ihre Kleider sind gestückt,  
Zerstoßen und dürftig geflickt.  
Dann schreiten, gerinnt die Eisenkrägen,  
Im Gehäng den gekorbten hispanischen Degen  
Und auf der Achsel den Spieß,  
Die Salis Gubert und Uliß  
Und Herkules und Dietegen.  
Schwer stoffelt hinter dem Adel  
Der dicke Hitti<sup>3</sup> vom Zehntenstadel  
Und der Hemmi Janggen zur Wasserstuben  
Mit den zwei sehnigen Kirschaugenbuben.  
Hier kommen Hans Berry, Donatsch und Margutt,  
Der Liesch, der Lippuner von Wynegg, der Nutt,  
Der Durig Pitschi vom Brünneliwingert,  
Der hüstelnd im wirren Schneebart fingert;  
Dann leitermäßig, der Tscharnerhans,  
Der längste Geselle in ganz Malans.  
Armselig humpelt, geknickt von der Gicht,  
Der Stoffel Niggli mit dem Narbengesicht.  
Da watschelt der Marti mit Liehi<sup>4</sup> dem Korber,  
Der Lori vom Ruchenberg neben dem Horber,  
Da trottet der kurze Luzi Salzgeber  
Mit der feurigen Nase und hitzigen Leber.  
Hier stapft der Clavadätscherheiri

---

<sup>3</sup>) Heiri, Hitti = Heinrich.

<sup>4</sup>) Liehi = Leonhard.



Breitspurig neben dem Brüggermeiri <sup>5</sup>  
Und vor dem Plattner zum Roten Haus;  
Der sieht zerfallen und bresthaft aus.  
Und immer noch kommt der Haufen  
Mit Sturmhut und Wehr gelaufen.  
Und wo sie treten und wo sie schreiten,  
Da schreien die rauhgelaunten Zeiten:  
Des Baldirons Mörderscharen  
Sind über das Land gefahren.  
Die Stadel und Torkel <sup>6</sup> sind gesplissen,  
Die Türen und Fenster herausgerissen;  
Hier sind die Mauern zersprungen,  
Hier leckten Feuerzungen.  
Zerstampft sind die Wingert, verheert die Felder  
Und niedergeholt am Berg die Wälder,  
Und es spreizen aus Scheune und Kammer  
Die scharfen Krallen Not und Jammer.  
Jetzt hält der Zug am ernsten Ziel,  
Und es erlischt das Spiel.  
Zersplittert liegt das Friedhofstor,  
Zerhackt Gestühl, Kanzel und Chor.  
Es haben die schuftigen Spaniolen  
Den Glöckner erstochen,  
Im Kirchturm die Balken gebrochen  
Und die Glocken gestohlen.  
Der Pfarrer betet gedehnt  
Und zitternd auf Sarg und Gruft,  
Umlächelt vom Goldoktoberduft.  
Die Männer lauschen, an die Wehr gelehnt.  
Doch nach dem Amen und Segen,  
Da schlagen sie an die Degen:  
„Und haben wir dir kein Geläut,  
Wir bestatten dich, wie's den Kriegsmann freut!“  
Aufspringen die Trommeln und Pfeifen,

---

<sup>5</sup>) Meiri = Meinrad.

<sup>6</sup>) Torkel = Trotte, Kelter.

~~~~~

Fahren über Feld und greifen
Herzhaft durch Berg und Tal.
Also haben
zu Malans die Männer und Knaben
Den tapfern Dreibündengeneral
Mit Trommeln und Pfeifen begraben.

Adolf Frey.



Nach einem alten Kirchenbuch.

Der rote Hahn auf First und Dach,
Der Himmel rot — das Dorf in Flammen!
Grell spiegelt sich die Flut im Bach;
Der Höfe Giebel kracht zusammen!
Zerstampft, zertreten Frucht und Saaten;
Wild brüllt das Vieh, verbrannt im Stall;
Geheul und Flüche überall. —
Mordbrennervolk! Hilf, Gott, Kroaten!

Hei, wildbehend im Sattelsitz
Die braunverwetterten Gesellen, —
Verwegen, frech der Augen Blitz, —
Ein losgelassen Volk der Höllen!
Den Tod im Arm, kein Hieb daneben, —
Die krummen Säbel schwirren gut —
Gleichviel, wen's trifft, nur Blut, nur Blut!
Lauf, Bauer, lauf, es gilt das Leben!

Zum Wald, zum Wald! Daß Gott erbarm!
In wilder Flucht durch Dorn und Kräuter,
Geschlagne Leute, bettelarm,
Mit wundem Fuß, nur weiter, weiter!
Rot zuckt der Feuerschein, der grelle,
Vom Dorfe in die Nacht hinein. —
„Weib lauf! Bub, laß das Heulen sein!
Sie jagt uns sonst, die Brut der Hölle!“



Hallo und Lärm die ganze Nacht
Und Fluchen, Schrein und Flammensteigen,
Bis kalt und grau der Tag erwacht; —
Da braust's davon, — rings tiefes Schweigen!
Und in des Morgens fahlem Schimmer
Huscht's talwärts von der Waldeshöh',
Und scheu umschleicht's in Wut und Weh
Der Heimstatt rauchgeschwärzte Trümmer.

Verkohlte Balken, Schutt und Blut;
Verqualmend graue Wolken weben
Um halberstickter Flammen Glut;
Nur Tod und Öde; — nirgends Leben!
Doch horch,— ein Ruf — sie stehn und starren; —
War's nicht wie leiser Kinderlaut?
Hilf Gott — ein weinend Würmchen, schaut!
Im halbzerbrochnen Trosseskarren!

Halbnackt, die Glieder glänzendbraun,
Das Auge blinzelnd, nächtlich dunkel.
„Kroatenblut, das Püppchen, traun!“
Ein finstres Schweigen — leis Gemunkel; —
Dann johlt es auf, und von den Brettern
Reißt's hoch das Kind empor in Wut:
„Ha, Blut für Blut, du Teufelsbrut!
Wer hilft den Schädel ihm zerschmettern?“

„In Gottes Namen! Halt! Zurück!“
Hoch steht der Pfarrherr in dem Toben;
Ein heilig Feuer flammt im Blick:
„Dies Kind gehört dem Herrn da droben!
Weh, harte Herzen, nicht gewendet
Durch Gottes furchtbar Strafgericht!
Aufs Knie und betet, daß er nicht
Noch schwerer Zorneswetter sendet!“

Ein Raunen sich im Kreise hub,
Halb Reu und Scham, halb Trotz und Dräuen,

Da sprang Hans Klaus, des Bauern Bub,
Hell jauchzend vorwärts aus den Reihen:
„Lug Mutter, lug nur, da im Wagen!
Gelt, schickt der liebe Gott uns hier
Ein neues Schwesterlein dafür,
Weil sie das Liesel uns erschlagen?“

Das Weib stand starr, ward rot und blaß;
Ins Aug' ihr heiß die Tränen kamen; —
Dann lief sie durchs verkohlte Gras:
„Gebt her den Wurm! In Gottes Namen!“
Der Sonnenschein, der morgenklare,
Spielt um des Weibes Stirne lind,
Und lachend griff das braune Kind
Dem Buben in die blonden Haare.

* * *

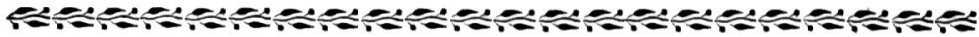
Im alten Kirchengesangbuch von flücht'ger Hand
Ein kurzes Wort nur: „Am Sankt Paulstag haben
Hans Klaus, des jungen, Hausfrau wir begraben,
Die schwarze Lies, Kroatenlies genannt.
Ist funden hier als Kind im großen Kriege,
Da die Kroaten auch das Dorf zerstört;
Hat nit gewußt, wo ihre Heimat liege,
Noch wer sie sei und wem sie zugehört.“

Lulu v. Strauß u. Torney.



Der 6. November 1632.

Schwedische Heide, Novembertag,
der Nebel grau am Boden lag,
hin über das Steinfeld von Dalarn
holpert, stolpert ein Räderkarr'n.



Ein Räderkarr'n, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
wir haben links und rechts vertauscht, —
hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?“ —

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
er rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',
es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
ich hör' in der Rosse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!“

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
in tiefen Geschwadern bricht es herein,
es brausen und dröhnen Luft und Erd',
voraus ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
wie wilde Jagd, so fliegt es vorbei; —
zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber. . . . da wieder mit Macht
rückwärts wogt die Reiterschlacht,
und wieder dröhnt und donnert die Erd',
und wieder voraus das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
das fliehende Tier, es dampft und raucht,
sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

~~~~~

Der Sattel blutig, blutig die Mähn',  
ganz Schweden hat das Roß gesehn; —  
auf dem Felde von Lützen am selben Tag  
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Theodor Fontane.



### Anno Domini 1812.

Über Rußlands Leichenwüstenei  
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;  
funkeläugig durch die weiße, weite,  
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.  
Heiser kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,  
ein Schlitten knirrscht, die Kufe pflügt  
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,  
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;  
flimmernd zittern die Birken.

„Du, was hörtest du von — Bonaparte?“  
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,  
daß da hinter ihm der steinern starre  
Fremdling mit den harten Lippen  
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,  
stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:  
aus dem Wolkensaum der Erde,  
brandrot aus dem schwarzen Saum,  
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie vom Blutschnee glimmt die lange Straße,  
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,  
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.  
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser?“  
Düster schrillt das Geläute.



~~~~~

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee,
und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralte Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
fressen wollte sie den heiligen Mond;
doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
und zerstoßen ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke,
fressen sollte sie die stillen Sterne,
aber ewig blühen die stillen Sterne,
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,
und es war ein stolzer, kalter Kaiser;
aber unser Mütterchen, das heilige Rußland
hat viel tausend tausend stille warme Herzen,
ewig, ewig, blüht das Volk!“

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpf hin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
hängt und glänzt der dunkelrote Mond
eine blutige Sichel Gottes.

Richard Dehmel.



Der trunkene Gott.

Weiß Marmorstufen steigen
Durch der Gärten laub'ge Nacht,
Schlanke Palmenfächer neigen
In des Himmels blaue Pracht.
Über Tempeln, Hainen, Gräften
Zecht in abendweichen Lüften
Alexanders Lieblingsschar;
Knieend bietet ihm ein Knabe,
Daß der Erde Herr sich labe,
Wein in edler Schale dar.

Herrlich ist's, den Wein zu schlürfen,
Lagernd in der Götter Rat,
Zwischen schwelgenden Entwürfen
Und der wundergleichen Tat!
Gold'ne Becher überquellen,
Ruhmesgeister mit den hellen
Helmen tauchen aus der Flut —
Gold'ne Schalen überschäumen,
Geister, die gebunden träumen,
Steigen auf in Zornesglut.

Kleitos neben Philipps Sohne
Furcht die Stirne kummervoll,
Der benarbte Macedone
Schlürft im Weine Gram und Groll:
Er gedenkt der Heergenossen,
Die die erste Phalanx schlossen
In den Bergen kühl und fern.
Seinen dunkeln Mut zu kränken,
Lüstet es den schönen Schenken,
Lagernd an dem Knie des Herrn.


Die erhabne Stirn und Braue
Träumt den Zug ins Inderland,
Lauschend liest den Traum das schlaue

Kind, den Blick emporgewandt:
„Bacchus bist du, der belaubte,
Mit dem schwärmerischen Haupte,
Der ins Land der Sonne zieht!
Ohne Heer kannst du bezwingen,
Nur den Thyrsus darfst du schwingen,
Winke nur, und Indien kniet!“

Finster grollt der alte Streiter:
„Durch der Wüste heißen Sand?
Immer ferner, immer weiter?
Nach des Indus Fabelstrand?
Kann ein Wink dir Sieg erwerben,
Warum bluten, warum sterben
Wir für dich? Zu deinem Spott?
Lebende kannst du belohnen,
Deine toten Macedonen
Wecke sie, bist du ein Gott!“ —

„Welchen dampfenden Altares
Freust du auf der Erde dich?
Bist du die Gewalt des Ares,
Helmumflattert, fürchterlich?
Herr, bevor den niedern Talen
Du dich nahtest ohne Strahlen,
Welches war dein himmlisch Amt?
Bist du Zeus? Bist du ein anderer?
Bist du Helios, der Wanderer,
Dessen Stirne zornig flammt?“

Grimmig neigt der graue Fechter
Sich zum Ohr des Gottes hin,
Mit unseligem Gelächter
Rührt er an der Schulter ihn:
„Gast des Himmels, warum sinken
Haupt und Schulter dir zur Linken?
Lastet dir der Erde Raub?

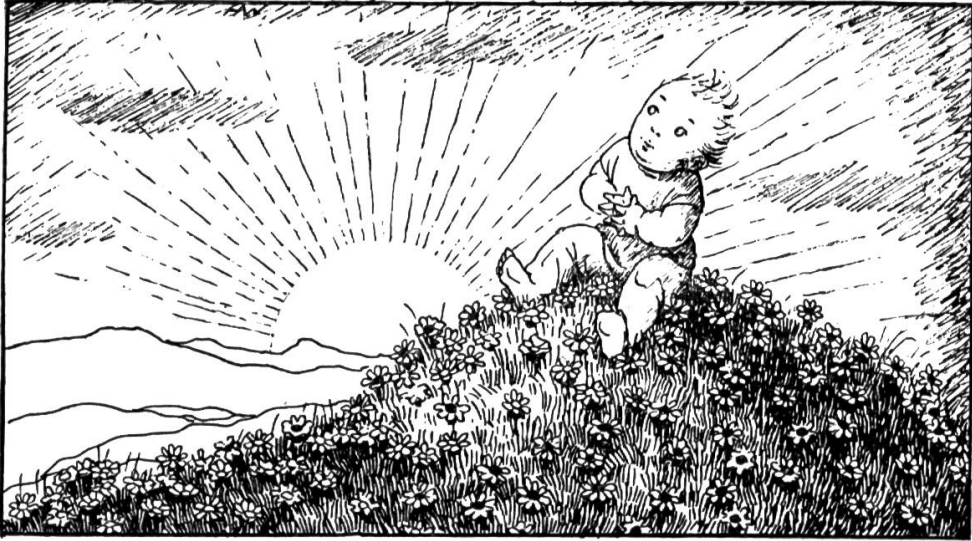


Mit den Göttern willst du zechen?
Spotten hör ich dein Gebrechen:
Alexander, du bist Staub!“

Eine zürnende Gebärde!
Blitz und Sturz! Ein Gott in Wut!
Ein Erdolchter an der Erde
Windet sich in seinem Blut....
In den Abendlüften Schauer,
Ein verhülltes Haupt in Trauer,
Ausgerast und ausgegrollt!
Marmorgleich versteinte Zecher,
Und ein herrenloser Becher,
Der hinab die Stufen rollt.

Conr. Ferd. Meyer.





Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törichten Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse.



Morgentau.

Still — das Sterngeläute ist verklungen.
Leise heben sich die Dämmerungen,
rings verschüttet liegt der nächtige Wein,
glänzt als Tau auf Gräser hingegossen,
in die zarten Kelche eingeschlossen,
dringt er tief in jedes Wesen ein,
will sich bis in seine Wurzeln senken,
es mit bronnenkühlem Blute tränken,
daß es Tag und Licht erleiden mag —
Strahle nun, du junger, lichter Tag!

Karl Stamm.



Die Blütenfee.

Maien auf den Bäumen, Sträußchen in dem Hag.
Nach der Schmiede reitet Janko früh am Tag.
Blütenschneegestöber segnet seine Fahrt,
Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweif und Bart.
Lacht der muntre Knabe: „Sag’ mir, Rößlein traut:
Bist bekränzt zur Hochzeit, doch wo bleibt die
Braut?“

Horch, ein Pferdchen trippelt hinter ihm geschwind,
Auf dem Pferdchen schaukelt ein holdselig Kind.
Solche kleine Fante nimmt man auf den Schoß,
Auf die Schulter wirft er’s spielend: Ei, wie groß!
Zappelnd schreit’ die Kleine: „Böser Bube, Du!
Weh, ich hab verloren meinen Lilienschuh.“

Rückwärts sprengt’ er suchend ein geraumes Stück.
Wie er mit dem Schuhe eilends kam zurück,
An des Kindes Stelle saß die schönste Maid.
Da geschah dem Jungen süßes Herzeleid.
Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
Hab’ ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein.



Bin Dir hold gewogen, schenk' es Dir zum Pfand.
Weh, ich hab's vergessen, badend an dem Strand.“

Wie er mit dem Ringlein wiederkehrte: schau!
Hing gebückt im Sattel eine welke Frau.
Ihre Zunge stöhnte: „Janko, Du mein Sohn,
Weh! ein Tröpflein Wasser! Schnell! Um Gottes-
lohn.“

Wie er mit dem Wasser kam zum selben Ort,
War zu Staub und Asche Weib und Pferd verdorrt.

Carl Spitteler.



Feldeinsamkeit.

Einsamer Weg längs Graben und Wall,
Winzigsten Lebens Widerhall:
Mückengesumm
Und im Grase die Grille.

Reifender Halme weiches Gewelle,
Drüber die flimmernde Mittagshelle,
Und ringsum
Die Stille — die Stille.

Gustav Falke.



Dorfstille.

Holunderduft liegt auf der Dorfesgasse —
Die Hüttenfeuer gleißen sommerbunt.
Die Büsche schatten breit — es fliegen blasse
Und volle Blüten schwebend hin im Rund.

Die Kirche ragt im goldengrünen Dämmern
Der Linden, die sie überdrängen breit.
Nur aus verlornen Ferne klingt ein Hämmern,
Als sei's der Herzschlag dieser Einsamkeit....

Sonst alles klangtot! und die Mittagstille
Liegt wie mit erznen Flügeln überm Land —
Ich glaube fast, man hört es, wenn die Hülle
Der Blätterknospen sprengt ihr bräunlich Band. . .

Ich glaube fast, man hört es, wenn im Neste
Die Schwalbe sich im Mittagschlafe regt,
Und wenn ein Bienlein durch die Lindenäste
Die Würze tropfend aus den Blüten trägt. . . .

Alberta v. Puttkammer.



Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh!

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfried Keller.



Requiem.

Bei der Abendsonne Wandern
Wann ein Dorf den Strahl verlor,
Klagt sein Dunkel es den andern
Mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
Auf der Höhe bis zuletzt.
Nun beginnt es sich zu wiegen,
Horch, mein Kilchberg läutet jetzt!

Conr. Ferd. Meyer.



Abendwolke.

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Äther
Der lauen Maiennacht,
Dort segelt noch ein später
Friedfert'ger Ferge sacht.

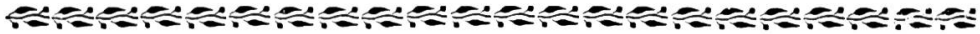
Die Barke still und dunkel
Fährt hin in Dämmerchein
Und leisem Sterngefunkel
Am Himmel und hinein.

Conr. Ferd. Meyer.



Rheinfähre.

Es geht eine Fähre über den Rhein,
Sie fährt herüber, holt herein
Den ganzen langen Tag.
Es rauscht der Strom sein schweres Lied,
Vom Städtlein nach dem Ennetbiet
Schafft sie, was reisen mag.



Sie fährt am Morgen manchmal leer,
Am Abend ist die Barke schwer,
Das Wasser langt zum Rand.
Wen lang es bei der Kanne litt,
Von Lieb' und Lärm und Arbeit schritt
Zuletzt man doch zum Strand.

He Fährmann, ho—i—ho hol ein!
Wir wollen endlich einmal heim,
Schnell ging uns Tag und Spaß!
Es legt die Fähre sicher an,
Die laute Schar, den stillen Mann
Fährt sie dieselbe Straß!

Es geht eine Fähre über den Fluß;
Wer wandern mag, wer wandern muß
Zum weiten Ennetort,
Wer in der kleinen Stadt geträumt,
Wer müdgeschafft, wer viel versäumt,
Sie schafft ihn sicher fort.

William Wolfensberger.



Auch du.

Nun ist der Tag verglommen,
Die laute Straße wurde still,
Und sacht mit scheuem Prangen
Die Dämm'ung kommt gegangen,
Die mild den Tag umfrieden will.

Mußt alles sinken lassen,
Mein Herz, in deinen tiefen Grund,
Und wie die lauten Straßen,
Die Tag und Lärm vergaßen,
So werde still auch du jetzund.

William Wolfensberger.



Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, gold'ne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör ich das Meer
Im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Gottfried Keller.





Gute Nacht.

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
ein Wort durch meine Seele zieht,
so wehmutsvoll wie Abendstimmen,
so mild als wie ein Schlummerlied.
Es weht mir zu auf allen Wegen,
im Sturmgebraus, im Säuselwind,
und selbst im Traume klingt es wieder:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wenn nach des Tages muntern Spielen
der Knabe müd' zur Ruhe ging,
nach manchem Drohen erst und Bitten,
ob auch der Schlaf am Auge hing,
dann rief ich's von der letzten Stiege
hinunter noch einmal geschwind,
und fröhlich kam die Antwort wieder —
„Gute Nacht, Mutter!“ — „Gute Nacht, Kind!“

Und saß der Jüngling bei den Büchern,
ob noch so spät sein Blick auch glitt
von Blatt zu Blatt hin, eifrig forschend,
ich hörte doch den leisen Tritt,

das Lauschen an der Türe hört' ich,
ich wußte, wer da sorgt und sinnt;
hinüber und herüber klang es:
„Gute Nacht, Mutter!“ — „Gute Nacht, Kind!“

Dann kam die Zeit, da ich gesessen
an deinem Bett, wie lang, wie oft!
hielt deine bleiche Hand umschlungen
und hab' verzagend noch gehofft;
sah dir ins müde, liebe Auge:
O, komm doch, Schlaf, erquickend lind!
Er kam; — zum letztenmale klang es:
„Gute Nacht, Mutter!“ — „Gute Nacht, Kind!“

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
ein Wort durch meine Seele zieht,
so wehmutsvoll wie Abendstimmen,
so mild als wie ein Schlummerlied.
Und kann ich keine Ruhe finden,
wenn Gram und Sorge mich umspinnt,
dann hör' ich 's raunen, Frieden bringend:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Jakob Læwenberg.

Die feinen Ohren.

(Meiner Mutter.)

Du warst allein,
Ich sah durch's Schlüsselloch
Den matten Schein
Der späten Lampe noch.
Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
Und war mir doch, es müßte sein,
Daß ich noch einmal deine Stirne strich
Und zärtlich flüsterte: Wie lieb' ich dich.

Die alte böse Scheu,
Dir ganz mein Herz zu zeigen,
Sie quält mich immer neu.
Nun lieg' ich durch die lange Nacht
Und horche in das Schweigen —
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?

Und einmal hab' ich leis gelacht:
Was sorgst du noch,
Sie weiß es doch,
Sie hat gar feine Ohren,
Ihr geht von deines Herzens Schlag,
Obwohl die Lippe schweigen mag,
Auch nicht ein leiser Ton verloren.

Gustav Falke.



Jung gewohnt, alt getan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen,
man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
sah man es an, so ward dem Herzen besser;
sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht er selbstvergessen nach dem Brot;
doch da begann 's rings um ihn zu rumoren,
sie brachten mit den Füßen ihn in Not
und schrien erbost: „Was, Kerl! hast du verloren?“


~~~~~  
Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus  
und barg es in des Tuches grauen Falten.  
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus  
und seiner treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann  
bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,  
wo Sonnenlicht das Silber überspann,  
und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,  
wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;  
er selber hielt 's nun fest und mit Verstand;  
doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen!“ sagt sie schnell;  
zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren  
und späht und sucht, der närrische Gesell,  
wo kleine seid'ne Füßchen stehn zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn  
die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;  
er taucht empor und legt das Brötchen hin,  
errötend hin auf das damast'ne Linnen.

„Zu artig, Herr!“ dankt ihm das schöne Kind,  
indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;  
er aber sagte höflich und gelind,  
indem er sich gar sittsam tief verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,  
doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!  
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit  
entschlafen ist in Leid und bittrem Grame.“

Gottfried Keller.



---

## Traum.

Ne schwarze Zug, ne schwarze Sarg  
Isch mir im Traum erschinne:  
Sie träge 's Müeti 's Wägli ab,  
Deheim im Schneeland inne.

Und uf und uf im höche Schnee  
Binig jetz heizue gange;  
Und übre Bärg und dure Wald,  
Nom Müeti goht mys Blange.

Bim Monschyn chumi 's Wägli uf,  
Es Liechtli blinzlet füre,  
Jetz ghöreni dr Brunne goh,  
Jetz binig a dr Türe.

I düßele zum Fänster zue  
Und güggele dur d' Schybe,  
Do lismet 's jo am Tisch und süfzt:  
„Wänn tuet er ächtert schrybe?“

Josef Reinhart.



## Der Pestwürger.

Der Bauer schreitet müd vom Wald,  
Ins Auge fährt ihm scharf und kalt;  
Er fühlt es wohl, er ist erblaßt,  
Das Pestweib hat ihn angefaßt.

Sie faßt ihn an, sie grinst ihn an  
— „O weh mir, ich verlornen Mann!  
O weh mir um mein Weib und Kind,  
Die ohne mich verdorben sind!

Jetzt sitzen sie im Kämmerlein  
Beim Ampellicht und harren mein!  
Ich möcht euch nur noch einmal sehn —  
O Gott! dann wärs um euch geschehn!“ —

---

Er packt das kalte graue Weib,  
Er preßt es eng an Haupt und Leib:  
„Du fährst mit mir, vergehst mit mir!  
Mein Heim und Hof schütz ich vor dir!“

Die Wasser werfen fahlen Schein,  
Er zerrt sie in den Strom hinein,  
Das Weib schreit auf, er hält es fest —  
Er stirbt und mit ihm stirbt die Pest.

Adolf Frey.



### Das Kind.

Die Mutter lag im Totenschrein,  
Zum letztenmal geschmückt;  
Da spielt das kleine Kind herein,  
Das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar  
Gefällt ihm gar zu sehr,  
Die Busenblumen, bunt und klar,  
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:  
„Du liebe Mutter, gib  
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,  
Ich hab' dich auch so lieb!

Und als die Mutter es nicht tut,  
Da denkt das Kind für sich:  
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,  
So tut sie 's sicherlich.

Schleicht fort, so leis es immer kann,  
Und schließt die Türe sacht  
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,  
Ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel.

---

## Nachtstück.

Längst fiel von den Bäumen  
Das letzte Blatt,  
In Schlaf und Träumen  
Liegt nun die Stadt;  
Die Fenster verdunkeln  
Sich Haus an Haus,  
Und drüberhin funkeln  
die Sterne sich aus;  
Kalt weht es vom Strom her,  
Der Eisgang kracht,  
Und drüben vom Dom her  
Dröhnt 's Mitternacht.  
Ich aber schleppe mich zitternd nach Haus —  
Der Nordwind bläst die Laternen aus!

Was half 's, daß ich klagend  
Die Gassen durchlief  
Und mitleidverzagend  
„Hier Rosen“ ausrief?  
„Hier Rosen, o Rosen!  
Wer kauft einen Strauß?“  
Doch die Herren Studiosen  
Lachten mich aus!  
Und keiner, keiner ....  
Daß Gott erbarm!  
O unsereiner  
Ist gar zu arm!  
Mir wanken die Knie, mein Herzblut gerinnt —  
O Gott, mein Kind, mein armes Kind!

In stockdunkler Kammer,  
Verhungert, vertiert!  
Schon packt mich der Jammer:  
„Ach Muttchen, mich friert!  
Ach bitte, bitte

Ein Stückchen Brot!“  
Mir ist es, als litte  
Ich gleich den Tod!  
Mir ist es, als müßte  
Ich schreien: „Fluch!“  
O daß ich dich küßte  
Durchs Leichentuch!  
Dann wär es vorbei, und sie scharreten dich ein,  
Und ich trüg' es allein, o Gott, allein!

Arno Holz.

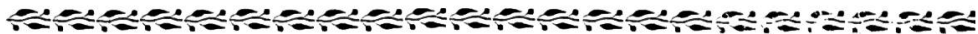


### Geschichten.

Wenn es schummert und im Kamin  
Die roten Scheite knistern und glühn,  
Trippeln drei zierliche Jungfräulein  
Zur Mutter in die Stube hinein  
Zum Plauderstündchen,  
Drei Plappermündchen,  
Drei Trutzelköpfchen  
Mit blonden Zöpfchen.

Schnell sucht man ein warmes Eckchen dann,  
Zwei schmiegen sich zur Seite an,  
Nesthäkchen auf den Schoß,  
Und nun gehts los:  
Und Mütterchen dies,  
Und Mütterchen das,  
Und Mütterchen, erzähl' uns was!  
Dann werden die schönsten Geschichten ersonnen  
Und Märchen gesponnen!

Am schönsten aber ist doch zu streiten,  
Wie es sein wird in späteren Zeiten,  
Wenn unsere drei Jungfräulein  
Werden drei große Damen sein:



Und die erste spricht:  
„Sieben Kinderlein möcht' ich haben,  
Und täten sie meinen Mann begraben,  
Dann bliebe ich ganz allein  
Mit meinen sieben Kinderlein,  
So verlassen und arm,  
Daß Gott erbarm!  
Weit draußen im Wald,  
Da wär' es so schaurig, dunkel und kalt —  
Hu! Und ich so ganz allein  
Mit meinen sieben Kinderlein!“

Und die zweite:  
„Sieben Kinder — ei,  
Das gäbe mir zuviel Geschrei!  
Aber zwei könnten es sein,  
Prinz und Prinzessin fein;  
Dazu einen reichen Mann,  
Der zieht uns schöne Kleider an,  
Und wir schlafen auf seidenen Kissen  
Und essen täglich Leckerbissen  
Und süße Speisen  
Und können reisen.“

Nesthäkchen aber, das schweigsam war,  
Erhebt zur Mutter das Augenpaar  
Und spricht mit zuckender Lippe dann:  
„Ich will keine Kinder und will keinen Mann;  
Ich möchte gern immer klein  
Und immer bei meinem Mütterchen sein!“  
Eine Weile ist alles stumm,  
Dann heißt es schüchtern: „Na, du bist dumm!“  
Und dann, ums wieder gleichzurichten:  
„Das sind doch alles nur Geschichten!“

Thekla Lingen.





### Das Höflein.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen,  
Es ist den stillen Tagen hold.  
Wie ruht es schimmernd mir zu Füßen  
In seines Erntesegens Gold!  
Die schmalen Weizenäcker träumen  
Von Märchen, die der Nachtwind sang.  
Ein Höflein, halb versteckt in Bäumen,  
Liegt weltvergessen nah am Hang.

Das ist ein Heim nach meinem Sinne,  
Ein Eiland, das kein Meer umstürmt!  
Rings Zelg an Zelg, und mitten inne  
Das breite Dach, das herrlich schirmt.  
Die weißen Fensterkreuze wissen  
Von Stuben, die voll Sonne sind;  
Wer möcht' des Gartens Wildnis missen,  
Die Zaun und Bänklein bunt umspinnt?

Ich weiß, dort liegt kein Schatz vergraben,  
Doch duftet braunes Brot im Schrein,  
Und blonde Mädchen, muntre Knaben,  
Die lassen Kümmernis nicht ein.



~~~~~

Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,
Ein Dengelhammer singt darein, —
Könnt' ich des Schicksals Gunst erzwingen,
Dies Höflein müßt' mein eigen sein!

Alfred Huggenberger.



Der Patriot.

Se bafle-n und hubete
So vil vom Vatterland;
I ha me still und luege
Deheim ufs Gwehr ar Wand.

Und chunt der Find, so will i
Im Fäld we andri stoh;
Dernäbe möcht i schwige
Und miner Wäge go.

Adolf Frey.



Die jodelnden Schildwachen.

Am Ütliberg im Züribiet
Da steht ein Pulverturm im Riet;
Herr Cavaluzzi, der Major,
Pflanzte drei Mann als Wacht davor.

„Hier bleibt Ihr stehn, Ihr Sakerlott!
Und daß sich keiner muckst und rod't!
Sonst — Strahl und Hagel — gibt's etwas!
Verstanden? — Also: merkt Euch das.“

Drauf bog er um den Albisrank,
Wo er ein Tröpflein Roten trank.
Ein Schöpplein schöpft' er oder zwei,
Da weckt' ihn eine Melodei.

~~~~~

Dreistimmig wie ein Engelchor  
Scholl 's hinterm Pulverturm hervor.  
Da half kein Zweifeln: das ist klar!  
Die Schildwach' jodelte fürwahr.

Wer galoppiert jetzt ventre à terre  
Wie Blitz und Strahl vom Albis her?  
„Vor allem haltet dieses fest:  
Drei Tage jeder in Arrest.

Ja wohl! das käm' mir just noch recht!  
Um eines aber bitt' ich, sprecht,  
Wie diese Frechheit Euch gelingt,  
Daß einer auf dem Posten singt?“

\* \* \*

Da sprach der erste: „Kommandant!  
Dort unten liegt mein Heimatland.  
Ich schütz' es mit der Flinte mein.  
Wie sollt' ich da nicht lustig sein?“

Der zweite sprach: „Herr Cavaluzz!  
Seht Ihr das Rathaus dort am Stutz?  
Dort wähl' ich meine sieben Herrn.  
Drum dien' ich froh; drum leist' ich gern.“

Der dritte sprach: „Ich halt' als Norm!  
's ist eine Freud', die Uniform.  
's ist eine mutige Mannespflicht.  
Da muß man jauchzen. — Oder nicht?“

Der Junker schrie: „Zum Teufel hin!  
Die erste Pflicht heißt Disziplin! —  
Ihr Lauser, wart'! Euch krieg' ich schon!  
Glaubt mir's!“ Und wetterte davon.

\* \* \*

Am selbigen Abend spät indes  
Meint' Oberst Lafont in der Mess':  
„Was Kuckucks hat nur der Major?  
Er kommt mir heut ganz närrisch vor!  
Singt, pfeift und möggt in seinen Bart.  
Das ist doch sonst nicht seine Art.“  
Der Cavaluzzi hörte das,  
Sprang auf den Stuhl und hob sein Glas:  
„Mein lieber Vetter Ferdinand,  
Stadtrat und Oberst zubenannt!  
Wenn einer kommt und hat die Ehr'  
Und dient in solchem Militär  
Von wetterfestem Bürgerholz —  
Gesteift von Trotz, gestählt von Stolz —  
Lausketzer, die man büßen muß,  
Weil ihnen schildern ein Genuß —  
Mannschaften, wo der letzte Hund  
Hat ein Ideal im Hintergrund —  
Komm her beim Styx! stoß an beim Eid! —  
Wer da nicht mitmöggt, tut mir leid.“

Carl Spitteler.

### Die beiden Züge.

Horch, welch ein Jubel, welch ein Glockenhall!  
Die Straße braust von Menschenwogenschwall.  
Das ist ein Drängen, Wimmeln und Gewühl,  
Begeistrungshungrig und erwartungsschwül.  
Da jauchzt der Aufruhr: „Platz, der Festzug naht!“  
Musik bricht an. — Wie ich ans Fenster trat,  
Sah ich beim Bannergruß und Flaggenwinken  
Hallbarden glänzen, Morgensterne blinken.  
Von Samt und Seide lachte Farbenlust  
Und frohe Andacht schwellte jede Brust.

Plötzlich durch die geputzte Sonntagswelt  
Ertönt ein: Halt! Ein ferner Hornstoß gellt.  
Die Menge weicht, das Lebehoch verstummt,  
Mit dumpfen Schlägen eine Trommel brummt.  
Über die Brücke stampft, bestaubt, bepackt  
Ein schweigend Bataillon in festem Takt.  
Die Fahne hoch, der Oberst an der Spitze,  
Und aller Augen sprühen Mutesblitze.

„Im Zug zu Vieren!“ herrscht Kommandoschall  
Und durch die Reihen klirrt der Widerhall.  
Jeder gehorchte ohne Wort und Wank  
Und keiner hofft' auf Beifall oder Dank.  
Die Züge schwenkten links und rechter Hand —  
Sagt an, mit welchem zog das Vaterland?

Carl Spitteler

### Heimkehr.

Wir haben keinen Sieg erfochten,  
Nicht jubelnde Begeisterung  
Hat uns ihr Laub ins Haar geflochten,  
Nicht Schlachtgetümmel hielt uns jung.  
Wir haben lang in harter Zeit  
Den Leib und auch den Geist kasteit.  
Wir schreiten ohne Kranz und Ruhm  
Und keines Sängers Lieder singen  
Von uns und unserem Vollbringen.  
Wir leben stilles Heldentum.

Wir kehren von des Landes Grenzen  
Zu Dir, o Heimat, stumm zurück,  
Und nur der Augen feuchtes Glänzen  
Verrät bewegt von innerm Glück:  
Noch stehn wie einst die blühnden Städte!  
O Fluß! O See! Du lieblich Tal!

Und hinter jeder Hügelkette  
Gibt uns von neuen Dörfern Kunde  
Der Glocken dröhnendes Metall.  
Da überwältigt uns die Stunde  
Und reißt uns alle mit sich fort.  
Das Herz hat lang genug geschwiegen!  
Es läßt das Herz sich nicht besiegen!  
Das bange Schweigen wird zum Wort.  
Was wir in Träumen längst gesehn,  
Will plötzlich vor uns auferstehn.  
Dem Stärksten zittert leis die Hand:  
Der Traum ist aus! Der Traum wird wahr!  
O Heimat, Heimat! nah und wunderbar!  
Sei uns gegrüßt, geliebtes Land!

Karl Stamm.

### Abschied.

Es stoht e Tanne-n uf em Bärg,  
Do lueg i 's letzt mol no durus,  
I luege-n über Fäld und Wald  
Und gseh mis Vaterhus  
Dur d' Stude-n us.

Es rüert se chum e Huch im Land,  
Me dunkt's, i ghör der Bärg uf Schritt:  
Villicht e Seel, wo mit mer goht —  
Ach, los so lang, as d' witt,  
's chunt Niemer mit.

Adolf Frey.

### Heimweh.

Es goht mer ruch bi frömde Lüte,  
Und ihre Sinn ist hert we Stei,  
Und ietz, wo d' Obeglogge lüte —  
Jetzt gäll, arms Härz, ietz wämmer hei?

~~~~~  
Jetzt brönnt 's erst Liecht deheim im Dörfli
Und 's Müeterli sitzt ganz alei
Und dänkt a me, wenn d'Bäрге dunkle —
Jetzt chumm, liebs Härz, ietz gömmer heil

Adolf Frey.



Wunsch.

Wenn-i-n emol im Chillhof schlofe,
Denn drückt 's me nümme, was uf Ärde goht,
Denn schloft au 's Härz, wo eus im Läbe
So Unmueß macht und niene rüejig lot.

Doch z'Obe gieng i gärn go luege
Und zu mim Hei durs finster Dörfli us,
Wenn mini Liebe zsäme sitze
Und uf em Bänkli singe vor em Hus.

Denn möcht i um e-n Egge schliche
Und hinderm Brunne-n i der Nöchi stoh
Und stoh und lose, was se singe,
Und lislig wider a mis Plätzli goh.

Adolf Frey.





Menschheit.

Daß ich hoch im Lichte gehe,
Müssen tausend Hände bluten,
Tausend küssen ihre Ruten,
Tausend fluchen ihrem Wehe;

Müssen tausend Hände weben
Tief im Dunkel Himmelsgaben;
Tief in Schmutz und Nacht vergraben,
Tausend ihrem Gott vergeben.

Wilhelm Weigand.



Weggefährten.

Abends, wenn ich heimwärts schreite
Auf dem rauhen Ackerpfad,
Hat ein sonderbar Geleite
Oft sich heimlich mir genaht.

Müdes Volk; gebeugt den Nacken
Und die Arme schlaff und schwer,
Wandeln sie mit Karst und Hacken,
Stille Leute, nebenher.

Abgestorb'ne Werkgenossen,
Die den gleichen Grund bebaut,
Gleicher Sonne Glanz genossen,
Gleichen Sternen stumm vertraut.

Der dort mit der Axt, der breiten,
War's, der einst den Wald erschlug
Und auf kaum verglühten Scheiten
Bresche legte für den Pflug.

And're folgen, Schwert und Spaten
Glitzern in der gleichen Hand.
Müdling jeder. Ihre Taten
Hat kein Sang, kein Buch genannt.

Jener, steif und ungebrochen,
Ist mein Ahne, hart wie Stein,
Der das trotz'ge Wort gesprochen:
„Laßt uns stolze Bauern sein! —.“

Wenn der Heimstatt Lichter funkeln,
Winkt mir nah des Herdes Glück,
Dann bleibt ohne Gruß, im Dunkeln
Festgebannt, die Schar zurück.

Einer lächelt: hold und teuer
Sei dir Erdenlicht und Sein!
Kehrt ein andrer einst ans Feuer,
Ziehst du wunschlos mit feldein.

Alfred Huggenberger.



Auf Goldgrund.

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
Wo die Heil'gen, wo die Beter
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten,
Heißer Abendglut entgegen,
Sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
Um den Schnitter und die Garbe
Floß der Abendglut, der warmen,
Wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
Auch der Fleiß der Feierstunde
War umflammt von heil'ger Würde,
Stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Conr. Ferd. Meyer.

Einem Tagelöhner.

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube —
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußttest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest.

Conr. Ferd. Meyer.



Auf der Kasse.

Heut war ich zur Kasse bestellt,
Dort läge für mich auf dem Zahl Tisch Geld.
Waren's auch nur drei Mark und acht,
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,
Sichten das Geld wie Kaffeebohnen.
Möchte doch lieber Zigeuner sein
Als Mammonbeschnüffler im goldnen Schrein.

Im Bureau ist jeder zu warten schuldig;
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.
Dacht ich mir plötzlich: mit Verlaub,
Wären doch alle hier blind und taub!
Der Geldschrank steht offen, frisch wie ein Pfiff
Tät ich hinein einen herzhaften Griff,
Packte mir berstvoll alle Taschen,
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen,
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,
Brächt' mich nicht ein, so sehr er auch liefe,
Ich säß' auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun,
Bin ich doch kein blindes Huhn.
Stolzierte umher wie der König von Polen,
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen
Könnt' ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.
Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,
Stehen wir, wer größer ist, zu sehen.
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens
Fühl' ich im Spiele des neckischen Strebens.

~~~~~

Weiter! natürlich Wagen und Pferde,  
Länder und Leute, Himmel und Erde.  
Sakra! Wie will ich mich amüsieren. . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren.“  
O, wie das nüchtern und eisig klang.  
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,  
Trank bescheiden ein Krüglein Bier,  
Trollte nach Hause, ich armes Tier,  
Schalt meine Frau mich bis spät in die Nacht,  
Daß ich so wenig Geld gebracht.

Detlev v. Liliencron.



### Der Clown.

Gefüllt ist der Zirkus, das wandernde Haus,  
Trompeten und Trommeln erschallen daraus.

Sylphide mit flatternder Schleife sich wiegt,  
Durch feurige Reife der Pony fliegt.

Das Staunen wächst, o berückendes Schaun,  
Doch wo bleibt der Bajazzo, was feiert der Clown?

In klirrender Schellentracht er sich schmiegt,  
Ans Bett eines Weibes, das im Sterben liegt.

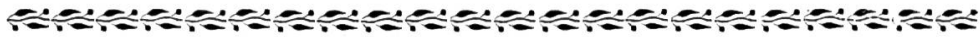
Zu Füßen des Lagers, am schmalen Rand  
Lehnt weinend ein Kind im Amorgewand.

„Verlaß mich nicht, Harry, ach bleibe, bleib!  
War dir ja stets ein treues Weib.“

„„Ich muß; man begehrt's; hörst du die Menge nicht?  
Gott, gehe nicht also mit uns ins Gericht!““

Sie umschlingt ihn krampfhaft, zum andern Mal  
Ruft's „Harry“ von draußen — ihm bleibt keine Wahl.

Er küßt sie, er reißt sich hinweg mit Macht  
Und eilt verzweifelt hinaus in die Nacht;



Durch die Zähne knirscht er murmelnd wild:  
„Die Trän' aus dem Aug, wo zu lachen es gilt!“  
Nie schien der Clown so lustig wie heut,  
In der Rennbahn Sprung er und Witze verstreut;  
Zum Gelächter, zum Klatschen das Volk er zwingt,  
Ob ihm selber darüber das Herz auch zerspringt.  
Beifall donnert... Staub wirbelt auf...  
Er entflieht der Arena mit hastigem Lauf.  
Ans Bett der Sterbenden stürzt er hin —  
Erkaltet starrt die Dulderin.  
Seine Wange, mit Farben der Lust geschminkt,  
Auf das bleiche Antlitz der Toten sinkt.  
Beim Weibe weint er sich schluchzend aus...  
Vom Zirkus herüber rauscht dumpf der Applaus.

Heinrich Vierordt.



### **In der Fabrik.**

Mit Rad und Riemen, Schaft und Schraube droht  
Polypengleich das schwarze Ungeheuer  
Und wirft die Schlacken aus wie flüssig Feuer  
Und taucht den Mittag in ein falbes Rot.  
Ein Wutgeheul! Der Riesenkörper bebt...  
Ein hundertarmig Ineinandergreifen,  
Ein tückisch Vorwärtsschießen, Rückwärtsschleifen,  
Von einer einz'gen großen Kraft belebt!  
Und um den Herrn der Knechte dunkle Schar  
In Ruß und Rauch... die Riesenhämmer klingen,  
Die Funken tanzen, und die Räder singen  
Das große Lied der Arbeit und Gefahr.  
Im Schlund der Esse loht es purpurbraun...  
Und wo die Räder hart und stählern blitzen,

~~~~~  
Seh' ich ein Weib mit heißen Augen sitzen
Und fest und saugend mir ins Antlitz schaun.

Der nackte Arm wie ein verdorrtes Scheit,
Finster die Stirn und rauchgeschwärzt die Wange.
Sie neigt sich mir — sie spricht mit wildem Klange:
„Ich bin die graue Not, ich bin das Leid.

Herrin des Weltalls ich — wie keine war!
Sahst du schon je so eifrig die Vasallen
Durch Glut und Rauch für ihre Herrin wallen,
Unsichtbar stets den Opferkranz im Haar?

Ja, ich bin stark, und mein das größte Reich!
Mein Hauch bewegt die tosenden Maschinen,
Mein Blick allein heißt tausend Arme dienen
Und macht die kecksten Männerstirnen bleich.“

Sie springt empor, sie bebt — ihr Auge lacht,
Die Achsen kreischen, und die Hebel krümmen
Sich von der Last, die roten Essen glimmen,
Durch Rad und Riemen tobt die wilde Jagd.

Die Menschen keuchen: „Arbeit nur und Brot!“
Und durch das Wutgeheul, Schleifen und Krachen
Hör' ich ein leises, sieggewohntes Lachen:
„Herrin des Weltalls ich — die graue Not.“

Hedwig Dransfeld.



Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.
Mit trotzig finst'rer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er nach seiner Mütze —



Gewohnheit alter Zeit.
Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.
Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer“, denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.
Lustwandelnd hier im Freien
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darabend schmieden
Das Eisen und den Stahl.
Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu Grunde gehn.
Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Fleisch und Blut!“
Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst,
Verziehen sei dir gerne:
Du weißt nicht, was du denkst;
Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefes Mühn,
Du ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glühn.
Du ahnst nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag!

“ Ferd. v. Saar.



Das rote Tuch.

Eine Reiterin reitet über den Asphalt,
den im Aufruhr gestern heißes Volksblut rotgebrannt.
In Gedanken zersägt sie noch einmal das Netz der
Blicke,
das von schon fernen Trottoirs zahllose Herren um
sie ausgespannt.
Und reitet, reitet, liebkost ihren Zelter,
sieht nicht, daß ringsum graues Volk den Schritt
verhält,
hört nicht, wie Männerfluchen dürr zu Boden fällt.
Und junge Frauen werden in Sekunden Jahre älter:
Arbeiterinnen, durch die Gefräßigkeiten der Fabriken
längst entweibt,
der Not, dem Hunger, dem lebendigen Tode eingeleibt,
besinnen sich: „O heiliges Recht: Zu sein!
Die Reiterin wirkt auf sie wie junger Wein:
Ein grenzenloser Durst. Ein kurzer Rausch. Jäh
auferwacht
des Elends Katze, racht sie zurück in alte Nacht.
Sie reißen dir mit ihren Blicken Stück um Stück
vom Leib. Und spielen Ball und schleudern dich
zurück.
Es starrt dein Auge fremd: Wo bin ich hier?
Erkenne dich! Es zittert selbst dein Tier!
Du rufst um Hilfe. Niemand opfert sich.
Der Stein in einer Frauenhand entgeht dir nicht.
Du siehst, wie er sich kantiger in ihre Finger preßt.
Du fluchst dem Geist, der es geschehen läßt.
Dann trägt dein Pferd dich aus dem Wirbel fort.
Die ganze Straße schwillt und braust zum Wort
und heißen Schrei: O heiliges Recht: Zu sein! —
Segne die Hand, die ihn nicht warf, den Stein!

Karl Stamm.



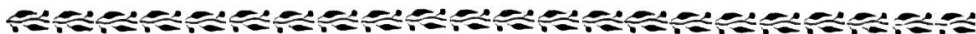
Nachtmarkt in Amsterdam.

Aus stiller Gassen abendlichem Schlaf
lenkt' ich die Schritte nach der innern Stadt,
woher mein Ohr anhaltend Brausen traf.
Und wie heraus ich aus den Gassen trat —
auf einem weiten Platz, des Volkes voll,
war ich im Menschenknäuel schon verstaubt.
's war Markt. Die Händler schrieen rings wie toll,
die Luft erbebte stets von ihrem Laut.

Das war ein seltsam schwirrender Gesang,
aus wenigen Tönen war er aufgebaut,
und unerschöpflich er sich weiter schwang.
Die Menge drängte mich an einen Stand,
buntfarbige Kleider blähten sich im Wind,
kettenbehangen sich ein Käufer fand.
Da lächelte am Stand das schöne Kind:
„Ich bitte, Herr.“ Erwartung wuchs. Doch kaum
daß sich geschlossen ihrer Lippen Saum,
durchgellt von kaum verhalt'ner Bitterkeit
ihr Nachbar kreischend sie jetzt niederschreit.
Er unterbietet sie in dünnem Fluch.
Den Käufer lockt des Händlers niedrer Preis
und greift schon mit den Händen nach dem Tuch.
Des Mädchens Angesicht wird leer und weiß —
nur einen Augenblick. Und wie zuvor
hallt ihre Stimme mit im großen Chor.
O, jetzt versteh' ich diese Melodie!
Du schmerzest. Ende doch! Sie endet nie.
Sie ward geboren aus des Menschen Not.
Sie ist der heiße ewige Schrei nach Brot.

Karl Stamm.





Das Dämchen.

Ein Dämchen aus der großen Stadt,
Das nirgends Rast und Ruhe hat,
Mit Nervenleiden scherzte,
Fuhr nach Ostende jeden Lenz,
Im Herbst nach Nizza und Florenz,
Mißhandelnd Möps' und Ärzte.

Da kam ein Schreiben vom Notar,
Das sprach von Saldo wunderbar,
Von Rubeln, Mark und Gulden.
Ihr Bankkassier war durchgebrannt,
Ihr blieb ein mag'res Hüflein Land
Und eine Handvoll Schulden.

O weh, du schöne Nervenzeit!
Zum Kuckuck ist die Herrlichkeit,
Die Badekur beendet.
Um neun Uhr fährt der nächste Zug,
Ein Koffer ist gepackt im Flug,
Der andere gepfändet.

Nun läuft sie, wie es hinkt und geht,
Vom Morgen früh bis abends spät
Nach Kunden und nach Stunden.
Doch kaum im Bett mit einem Bein,
So schläft sie mammutsmüde ein,
Hat Ruhe jetzt gefunden.

Carl Spitteler.





Es gibt so Schönes . . .

Es gibt so Schönes in der Welt,
 Daran du nie dich satt erquickst
 Und das dir immer Treue hält
 Und das du immer neu erblickst:
 Der Blick von einer Alpe Grat,
 Am grünen Meer ein stiller Pfad,
 Ein Bach, der über Felsen springt,
 Ein Vogel, der im Dunkel singt,
 Ein Kind, das noch im Traume lacht,
 Ein Sternenglanz der Winternacht,
 Ein Abendrot im klaren See,
 Bekränzt von Alm und Firnenschnee,
 Ein Lied, am Straßenzaun erlauscht,
 Ein Gruß mit Wanderern getauscht,
 Ein Denken an die Kinderzeit,
 Ein immer waches, zartes Leid,
 Das nächtelang mit feinem Schmerz
 Dir weitet das verengte Herz,
 Und über Sternen schön und bleich
 Dir baut ein fernes Heimwehreich.

Hermann Hesse.




Liederseelen.

In der Nacht, die die Bäume mit Blüten deckt,
Ward ich von süßen Gespenstern erschreckt,
Ein Reigen schwang im Garten sich,
Den ich mit leisem Fuß beschlich;
Wie zarter Elfen Chor im Ring
Ein weißer lebendiger Schimmer ging.
Die Schemen hab' ich keck befragt:
Wer seid ihr, lustige Wesen? Sagt!

„Ich bin ein Wölklein, gespiegelt im See.“
„Ich bin eine Reihe von Stapfen im Schnee.“
„Ich bin ein Seufzer gen Himmel empor!“
„Ich bin ein Geheimnis, geflüstert ins Ohr.“
„Ich bin ein frommes, gestorbenes Kind.“
„Ich bin ein üppiges Blumengewind. —“
„Und die du wählst, und der's beschied
Die Gunst der Stunde, die wird ein Lied.“

Conr. Ferd. Meyer.



Mozart.

Runde Röckchen, rascher Schuh!
Rokokobänder und Zopf und Perücken
Durchtänzeln den Park wie spielende Mücken:
Damen schauen im Grase zu,
Vornehm-bejahrte, fächelnde Frauen,
Die mit Lust in die Jugend schauen
Aus des Alters gesättigter Ruh'.
Überm Taxus, im Sonnenstrahle,
Treibt sich ein Bübchen herum und zielt —
Und vom offenen Gartensaale
Hört man, wie ein Künstler spielt.

Runde Röckchen, rascher Schuh —
Mozart spielt den Ton dazu.

~~~~~

Sitzt am Spinett und hält gepackt  
Die ganze Welt und gibt ihr Takt  
Und gibt ihr Wärme, Wonne, Schwung —  
Die mürrische Erde spielt er jung,  
Und sprüht in all' die Erdenschaft  
Töne metallischer Lebenskraft,  
Wie Lichtschaum, wie Champagnersaft,  
Töne voller Gesetz und Sinn —  
Und ist doch ein rieselndes Lachen darin!  
Und wenn der Tag in Blumen sank,  
Und mit dem Funkendiadem  
Königin Nacht am Parke steht:  
So löst sich als ernster Dank  
Ein Schlußgesang und Nachtgebet —  
Ein Requiem.

Still der Tanz — der Park in Ruh' —  
Mozart spielt den Ton dazu.

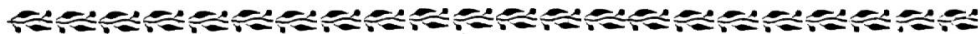
Fritz Lienhard.



### Die Musik der armen Leute.

Der Herr Musikprofessor spricht:  
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht.  
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“  
Mein lieber Professor, hören Sie mal:

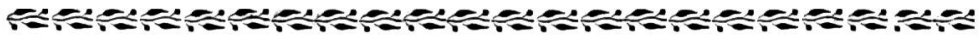
Ein enger Hof — kein Sonnenschein  
Fällt dort das ganze Jahr hinein.  
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,  
Nach Armut riecht's und Kellerluft,  
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,  
Die Kinder spielen in Müll und Staub.  
Nun kommt ein Leiermann hervor  
Und schleppt seinen Kasten durch's offene Tor.



Einen lustigen Walzer spielt er auf,  
Da rennt es herbei in schnellem Lauf,  
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus  
Die Kinder in dem ganzen Haus,  
Und über die blassen, ernsten Gesichter  
Fliegt es dahin wie Sonnenlichter;  
Sie tanzen und wiegen sich hin und her  
Im Walzertakt — was will man mehr?  
In der Kellertür steht ein schlumpiges Weib,  
Ihr hängen die Kleider um den Leib,  
Den Säugling hält sie in dem Arm,  
In ein Wollentuch gewickelt, warm.  
Sie läßt ihn tanzen, und wie er sich regt  
Und mit den magern Ärmchen schlägt,  
Ist über die vergrämten Wangen  
Ein Strahl von Mutterfreude gegangen.  
Das Mädchen für alles im ersten Stock,  
Es faßt mit den Fingerspitzen den Rock  
Und trällert den Text und dreht sich und lacht:  
An den blauen Dragoner hat sie gedacht;  
Des Sonntags nach vollbrachtem Werk  
Im „Schwarzen Adler“ zu Schöneberg — —  
Er war so unbeschreiblich flott  
Und tanzte Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben  
Und wartet auf den Segen von oben.  
Dann kommt — das hört ein jeder gern:  
„Einst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern.“  
Der arme Schreiber in seiner Kammer  
Vergißt eine Weile seinen Jammer.  
Er läßt die kitzelnde Feder stehn  
Und seinen Blick zu den Wolken gehn,  
Die über die Dächer dahingezogen.  
So hoch sind einst seine Träume geflogen  
Von Ruhm und Glück und Sonnenschein:  
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“

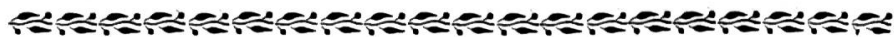




Der Leiermann dreht seine Kurbel um,  
Seine Blicke wandern rings herum.  
Ein anderes Stück nun stellt er ein:  
„Ich bitt’ euch lieben Vögelein!“  
Die Nähterin läßt die Maschine stehn,  
Und ihre Traumgedanken gehn  
Zum letzten Roman, den sie gelesen.  
Wie edel ist doch der Graf gewesen,  
Daß er das arme Mädchen nahm,  
Obgleich es doch fast zur Enterbung kam.  
Dann seufzt sie. Ach, sie weiß, wie es geht:  
Die edlen Grafen sind dünn gesät.  
Doch wenn auch kein Graf — wenn einer nur käme,  
Den sie möchte, und der sie nähme!  
Draußen schießen die Schwalben vorbei,  
Sie blickt ihnen nach und summt dabei:  
„Ich bitt’ euch lieben Vögelein,  
Will keins von euch mein Bote sein?“

Der Leiermann aber schaut sich stumm  
Von einem Fenster zum andern um,  
Zieht sein Register und spielt mit Schall:  
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“  
In seiner Werkstatt der Schuster nun  
Läßt eine Weile den Hammer ruhn,  
Er war bei Wörth und bei Sedan  
Und vor Paris und Orleans,  
Und wie er denkt an jene Zeit,  
Wird sein Soldatenherz ihm weit.  
Er klopft mit kampfgewohnter Hand —  
Mit Gott für König und Vaterland —  
Gar mächtig auf das Leder ein:  
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Der Leiermann aber blickt und späht,  
Damit sein Lohn ihm nicht entgeht.  
Und sieh, der Segen bleibt nicht fern,



~~~~~

Denn Armut gibt der Armut gern.
Bald hier, bald dort mit leisem Klapp,
In Papier gewickelt, fällt es herab.
Und ob der Herr Professor schreit —
Hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,
Denn ein wenig Licht ins graue Heute
Bringt die Musik der armen Leute.

Heinrich Seidel.



In der Sistina.

In der Sistine dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in seiner nerv'gen Hand
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,
Bald wieder wie mit seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab' ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit weh'nden Haaren stürmst du feurig wild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:
Damit ich nicht der größte Künstler sei,
Schaff' mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
Nach deinem Bilde schaff' mich rein und frei!

~~~~~

Den ersten Menschen formtest du aus Ton,  
Ich werde schon von härterm Stoffe sein;  
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,  
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.“

Conr. Ferd. Meyer.



### Der Taugenichts.

Die ersten Veilchen waren schon  
erwacht im stillen Tal;  
ein Bettelpack stellt seinen Thron  
ins Feld zum erstenmal.  
Der Alte auf dem Rücken lag,  
das Weib, das wusch am See;  
bestaubt und unrein schmolz im Hag  
das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein  
dem Bettler in die Hand,  
bestreut' der Frau mit Edelstein  
die Lumpen, die sie wand;  
ein linder West blies in die Glut  
von einem Dorngeflecht,  
drauf kocht' in Bettelmannes Hut  
ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',  
vor Hunger schwach und matt,  
doch glühend in Begeisterung  
vom Streifen durch die Stadt,  
hielt eine Hyazinthe dar  
in dunkelblauer Luft;  
dicht drängte sich der Kelchlein Schar,  
und selig war der Duft.



Der Vater rief: „Wohl hast du mir  
viel Pfennige gebracht?“

Der Knabe rief: „O sehet hier  
der Blume Zauberpracht!  
Ich schlich zum goldnen Gittertor,  
so oft ich ging, zurück,  
bedacht nur, aus dem Wunderflor  
zu stehlen mir dies Glück!

O sehet nur, ich werde toll,  
die Glöcklein alle an!  
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,  
hat mir es angetan!  
O schlaget nicht mich armen Wicht,  
laßt euren Stecken ruhn!  
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,  
ich will's nicht wieder tun!“

„O wehe mir geschlagnem Tropf!“  
brach nun der Alte aus,  
„mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,  
anstatt mit Brot nach Haus!  
Du Taugenichts, du Tagedieb  
und deiner Eltern Schmach!“  
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb  
dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'  
der gar gesotten war,  
schmiß weit die Gräte in den See  
und stülpt den Filz aufs Haar.  
Die Mutter schmält mit sanftem Wort  
den mißgeratnen Sohn,  
der warf die Blume zitternd fort  
und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluß,  
er legte sich ins Gras



und zog aus seinem wunden Fuß  
ein Stücklein scharfes Glas.  
Der Gott der Taugenichtse rief  
der guten Nachtigall,  
daß sie dem Kind ein Liedchen pliff  
zum Schlaf mit süßem Schall.

Gottfried Keller.



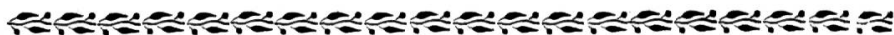
### **Vergißmeinnicht.**

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —  
was haben die hier zu tun?  
Sollte heimlich der Friede  
hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hämmer in hartem Takt:  
Angepackt, angepackt,  
die Arbeit muß zu Ende!  
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,  
und wenn der Schwalch die Flammen auffrischt,  
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht  
still nach dem himmelblau blühenden Strauß,  
dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:  
Vergiß mein nicht!

Richard Dehmel.





### Theodor.

Dem lauten Tag entflohen, kramt' ich stumm  
in alten Fächern ordnend heut herum  
und führt' ein wenig auch den Sinn spazieren  
in Kinderzeug, Andenken und Papieren,  
wie man ein Weilchen sie zu wahren liebt,  
bis man zum Schluß sie doch dem Feuer gibt.  
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,  
da fiel ein Büchlein mir noch in die Hände,  
in dem von einer saubern Knabenhand  
„Erinnerung an Theodor Fischer“ stand  
und ein paar Worte, wie an Festestagen  
sie zu Geschenken Kinder eben sagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe  
langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einst seltsam bei uns eingeführt:  
Beim Balgen hatt' ich ihm den Rock zerschissen,  
den bracht er nun, so wie er war, zerrissen —  
von seiner Kinderscham hatt' ungerührt  
die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,  
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug' geblickt



hatt' ihm die meine, wie er dunkelrot  
verlegen stotternd ihr das Röcklein bot,  
so hatte sie den Jungen auch schon lieb.  
„Bleib heut zum Abend bei uns!“ — Und er blieb.  
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen hast!“  
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,  
daß abends, wenn die sechste Stunde schlug,  
schon alt und jung nach unserm Freundchen frug.  
Dann ging's zum Essen, heisa, wie's ihm schmeckte!  
Doch nascht' er nicht, und stets nur nüchtern nippen  
sah ich am Weine seine frischen Lippen,  
indes die Hand sich oft zum Brote streckte,  
wenn ich zum Braten schielte. War zu dünn  
die Butter auf dem Brot mir, — er nahm's hin;  
war mir zu Wunsch das Heringsstück nicht ganz —  
er lacht' mich aus und aß vergnügt vom Schwanz,  
und wollt' auch sonst mir dies und das nicht passen,  
und konnt' ich meine Kinderei'n nicht lassen:  
mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz  
sprach er zu mir, doch immer grad ins Herz,  
bis mich die Sache schließlich anders grämte  
und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich sich am Tischesrand  
zum Plaudern groß und klein zusammenfand,  
der Lampe mildes Licht darüber blickte,  
und kindlich, schelmisch, rot und kerngesund  
von drüben uns mit seinem feinen Rund  
sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte, —  
uns mutet's an, als ob unmöglich wär'  
jedweder Unfried', saß am Tisch auch er, —  
noch wärmer schien der kleinen Lampe Schimmer,  
noch wohnlicher das traute alte Zimmer.  
So glich er einem jener guten Holden,  
die nach der Alten freundlichem Bericht  
dem, den sie lieben, Herd und Haus vergolden,





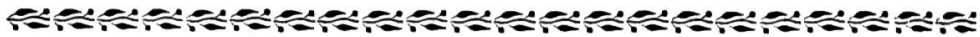
~~~~~

und lächelnd sah der Vater ins Gesicht
der Mutter, die sein Walten recht erkannte,
wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logst nicht. Kam's nach unsern wilden Streichen
mitunter mir doch gar zu rätlich vor,
beim Referat ein bißchen abzuschleichen —
du bliebst, und traf's dich noch so bitterlich,
stets kerzengrade, stramm und ritterlich,
du warfst, mocht's klug nun oder unklug sein,
dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.
Nur einmal logst du doch.

Zu Neujahr war's.

Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,
da feierten mit lust'ger Schneeballschlacht
wir Jungen das Geburtstagsfest des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrornem Sand
hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.
Da, in der Hitze, warf ein roher Tropf
ein Eisstück dir von hinten an den Kopf.
Ich achtet's kaum, und wacker warf ich zu,
nach einem Weilchen aber rauntest du
mir leis ins Ohr: „Hör' du, ich will nach Haus,
mir wird so schwindlig, — halt nur tapfer aus!“
Du gingst. Ich kämpft' ein halbes Stündchen fort,
doch endlich litt's auch mich nicht länger dort,
auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern standen um den Arzt, — der zuckte
die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen, Mann:
Kein Zufall war's, das hat ein Bursch getan —“
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die Hand,
bogst dann dich heimlich winkend zu mir vor
(so blinzelnd sah ich oft dein Auge schaun,
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)



und bittend flüsterstest du mir ins Ohr,
daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,
sag nicht, wer's war!“

Und ruhig schliefst du ein,
auf ewig ein
Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig Jahr,
und heut erst fühl' ich ganz, wie schön er war!

F. Avenarius.



Lied der Blaudrossel.

Du schöne Welt, ade! ade!
Ich muß dahin, mein Herz ist krank.
Doch, liebe Welt, nimm, eh' ich geh',
Noch diesen letzten Herzensdank.

Mich deucht, einst war ich nicht dabei,
Von allem Anfang war ich nicht.
Doch ein Gefängnis brach entzwei,
Und um mich wallte Luft und Licht.

O! Luft und Licht, lang bleibt ihr treu,
Bis nah an diese Dämmerung,
Und waret täglich schön und neu,
Und ich war froh und ich war jung.

Mein Blut ging warm, mein Blut ging heiß,
Die Brust geschwellt vom Lustgesang,
Und Lust war auch der Arbeit Fleiß,
Der längste Tag mir nicht zu lang.

Aus Halmen flocht ich mir ein Haus
Und hing es an die Felsenwand
Und flog am frühen Morgen aus
Ins unermesslich weite Land.





Da kam der unvergeßne Tag,
Da mir auf solcher Frühlingsfahrt
Auf meines schönsten Liedes Schlag
Der Liebe süßes Echo ward.

Es schien ein Spiel und war ein Ziel.
Und gab dem Leben erst Gestalt,
Selbst Sorge, die uns oft befiel,
Verlieh nur desto festern Halt.

Warum nur dünkt mich heut ein Fest,
Was einst ich kaum ertrug vor Gram?
Die Schlange kroch uns doch ins Nest!
Der Falke mir den Gatten nahm!

Und wenn ich endlich aufgebracht
Mit Müh' und Not die junge Brut,
So hat sie bald sich fortgemacht,
Zu proben eig'nen Lebensmut.

Und einsam wieder ward mein Flug,
Und manche dunkle Nacht verstrich,
In der mein Herz in Ängsten schlug,
Weil Mord auf meinen Spuren schlich.

Ich weiß nicht, war mein Leben leicht?
Es war am Ende voll Beschwer?
Jetzt aber, da es mir entweicht,
Strömt voller Glanz aus ihm mir her.

O, große Welt! Ich bin so klein
Und muß nun gehn, mein Herz ist krank.
Nun werd' ich nie und nimmer sein
Du schöne Welt ... hab Dank hab Dank.

J. V. Widmann.





Spital.

Hier wird gestorben. Stumm halten diese Wände
letztes Geschehen.

Wir liegen still in unsern fiebermüden Betten.
Und ist ein jedes Bett ein tiefverschneiter Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten
Vielleicht winkt doch ein gütig Auferstehn.
Vielleicht ... Wie manchmal rollt im Hofe schon
der schwarze Wagen vor. Wir kennen seinen Ton.
Der Arzt ist fort. Wir sind so grenzenlos allein.
Durchs offne Fenster bricht ein heller Jubel ein ...
Indes die Erde ungehemmt um unsre Körper steigt
und näher wogt und immer dunkler sich verschweigt:
O Menschenblumen sprießen auf von Stein und harten
Straßen.

Sie wurzeln leis sich los, sie wandeln hin und schreiten,
Wir stürzen ganz zurück in unsre Einsamkeiten.
Und eine Hand will blühn, ein Auge sich entsternen,
wir flüchten uns vor euch in unsre nahen Fernen,
alles ist Flucht in uns auf schmalem Gleise,
und immer schlingt die Zeit die engen Kreise,
wir jagen hundertmal dieselbe Strecke,
daß diese namenlose Not doch einen Ausgang sich
entdecke.

Doch ärmer pocht die Brust, Beklemmung hemmt
Nun sind wir bald vom Acker eingedämmt,
nun sind wir bald ein einziger weißer Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten
Ein Weinen regnet leis den Abend ein: Wir dunkeln
schwer.

Die Schwestern singen: „Schön ist die Jugendzeit, sie
kommt nicht mehr.“

Karl Stamm.





Das Grab.

Die Insel dieser Erde, auf der mein Tag verglimmt,
Auch wenn ich bin gestorben, im stillen Weltraum
schwimmt.

Sie schwebt, die Sternenkugel, und taucht in goldne
Pracht;

Sie fährt durch Sonnenmeere; sie fährt durch dunkle
Nacht,

Und rollt in Himmelsfernen mit allem, was sie hegt,
Mit wachem Volk und jenen, die schlafen sich gelegt.

Sie zeigt dem Sonnenantlitz der Ströme Spiegelblau,
Die lichten Frühlingswipfel, die Wiesen voller Tau,
Den Reigen junger Mädchen, der Feuertulpen Glanz,
Den Hain voll holder Lieder, der weißen Berge Kranz.
Und nicht so fern den Bergen, da liegt mein stilles
Grab,

Taucht morgens auf zum Lichte, taucht abends mit
hinab.

Und weil es teilt die Reise auf dem lebend'gen Ball,
Die sonndurchglühnte Schönheit im hohen, weiten All, —
So ist's kein Ort der Trauer und nicht ist tot sein
Staub,

Den Morgenwinde tragen dahin als frohen Raub.

Sie wehen, wie sie wollen; er geht verloren nicht,
Stäubt nun des Weltalls Speichen und fliegt im
Sonnenlicht.

O! Insel dieser Erde, auf der mein Fünkchen glimmt,
Auch wenn es längst erloschen, mein Tag kein Ende
nimmt.

J. V. Widmann.



Das Postmaidlein.

Stapft' ein Maidlein auf die Lützelalp,
Flink und frei und sauber allenthalb.
Bar der Scheitel, Füß' und Waden nackt
Und die Ärmchen mit der Post bepackt.
Senngehöfte lehnten ihrer drei
An der Halde in derselben Reih'.
Furchtsam hielt sie an der ersten Tür,
Kramt' ein Brieflein ordentlich herfür.
Schritt zum zweiten Gaden alsodann,
Bracht' ein sattes Päckchen an den Mann.
Endlich drüben bei dem dritten Haus
Langte sie ein Telegramm heraus.
Hüpfte dann und jauchzt' ein dutzendmal,
Lief mit lust'gen Sprüngen heim zu Tal.
Gab den Beutel ab im Postkontor,
Schloß zu Bett und legte sich aufs Ohr.

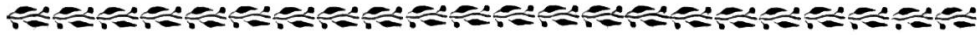
Aber oben in der Alpennacht
Ward bei Licht die ganze Nacht gewacht.
Aus dem hintersten der Weiler drei
Klagte Jammerruf und Wehgeschrei.
In dem mittleren war Mordio im Schwang.
Aus dem ersten becherte Gesang.
Maidlein mit dem Kinderangesicht!
Sag, was hast dort oben angericht't?
Säh' man 's auch den nichtigen Händlein an,
Daß Dir Fluch und Segen klebt daran?

Carl Spitteler.



Die Frauen von Nidden.

Die Frauen von Nidden standen am Strand,
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Boote nahten in wilder Hast,
Schwarze Wimpeln flogen züngelnd am Mast.



Die Männer banden die Kähne fest
Und schrien: „Drüben wütet die Pest!
In der Niederung von Heydekrug bis Schaaken
Gehen die Leute im Trauerlaken!“

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
Vor unsrer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!“ — —
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang und drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang;
Am vierten Morgen, schrill und jach,
Ihre Stimme im Leide brach.

Und in dem Dorf, aus Kate und Haus,
Sieben Frauen schritten heraus,
Sie schritten barfuß und tief gebückt,
In schwarzen Kleidern buntgestickt.

Und sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh' und Strümpfe legten sie an,
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind allein noch übrig geblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben.

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.



~~~~~

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben,  
Sein verödetes Haus sollst du erben.  
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, —  
Nun, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,  
Du, unser Segen, einst unser Fluch,  
Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh.“  
— Und die Düne kam und deckte sie zu.

Agnes Miegel.



## Die tote Erde.

Legende.

Zwölf Engel hielten am Himmelstor:  
„Ihr Türmer herunter, ihr Wächter hervor.“  
„Was bringt ihr? ihr lieben Leute?“  
„Wir kommen geritten vom Erdenrund,  
Gar frohe Botschaft bringt unser Mund,  
Stimm' an die Glocken und läute!“

Und als das Pförtchen war aufgetan,  
Da setzten sie die Posaunen an  
Und bliesen aus vollen Wangen:  
„Juchhe, ihr Völker, juchhe, haja,  
Herbei ihr alle, halleluja!  
Die frohe Post zu empfangen:

Worum wir inbrünstig gebetet oft,  
Was jeder ersehnte, was keiner gehofft,  
Es hat sich in Gnaden begeben;  
Wir kommen geritten von Erden fern:  
Erloschen, verglommen der blutige Stern,  
Verhaucht das unselige Leben.“

Da flogen die Türen und Fenster auf  
Und alle die Seligen eilten zu Hauf  
Und zogen zu Fuß und zu Pferde,





~~~~~  
Mit Pfeifern und Trommlern und Saitenspiel
Und fröhlichem Schwatzen und Lachen viel,
Hinab auf die einsame Erde.

Doch als sie im glitzernden Sternenreich
Gewahrten die traurige Weltenleich'
Verkohlt in den Wolken schwimmen,
Da ging den Pfeifern der Atem aus,
Und mancher wischt' sich ein Tränlein aus
Und tät ein Greinen anstimmen.

Dann schlichen sie auf dem Riesengrab
Mit heimlichem Flüstern talauf, talab
Und erzählten mit Bangen und Zagen
Von alter, verschollener Menschenzeit,
Von Krankheit und Sterben, von Zank und Streit
Einander die schaurigen Sagen.

Sie stifteten einen Sühnaltar,
Drauf brachten die Priester die Messe dar
Beim Klange der Trauerlieder.
Ein *Requiem aeternam* hallt ihr Mund,
Weihwasser sprengten sie auf den Grund
Und flehten den Segen hernieder.

Der Segen, der schwebte wohl über die Welt,
Das Weihwasser rann übers Ackerfeld, —
Doch sieh', was will das bedeuten?
Der Segen floß ängstlich im Kreis herum,
Das Weihwasser wälzte sich um und um —
Sagt an, was soll das bedeuten?

Da sprach das Weihwasser: „Ich sehe, ich seh'
Auf Erden kein Plätzchen, wohin ich auch späh',
Das nie eine Träne benetzt hat.“
Und der Segen, der sprach: „Ich suche, ich such'
Einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch,
Den nicht der Mord schon besetzt hat.“

Carl Spitteler.

Das Herz.

Es kam ein Herz an einem Jahrestage
Vor seinen Herrn, zu weinen diese Klage:
„So muß ich Jahr für Jahr denn mehr verarmen.
Kein Gruß, kein Brieflein heute zum Erwarmen!
Ich brauch' ein Tröpflein Lieb', ein Sönnchen Huld.
Ist mein der Fehler, ist's der andern Schuld?
Hab' jede Güte doch mit Dank erfaßt
Und auf die Dauer niemand je gehaßt.
Noch ist kein Trauriger zu mir gekommen,
Der nicht ein freundlich Wort von mir vernommen.
Wer weiß es besser, wie man Gift vergibt?
Wer hat in Strömen so wie ich geliebt?
Doch dieses eben schmeckt so grausam schnöde:
Da, wo ich liebte, grinst die leerste Öde!“

An seinem Schreibtisch waltete der Herr,
Schaute nicht auf und sprach von ungefähr:
„Ein jeder wandle einfach seine Bahn.
Ob öd', ob schnöde, ei, was geht's dich an?
Was tut das Feuer in der Not? Es sprüht.
Was tut der Baum, den man vergißt? Er blüht.
Drum übe jeder, wie er immer tut.
Wasch deine Augen, schweig und bleibe gut.“

Carl Spitteler.



Ein bißchen Freude.

Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude!

Wie flicht sich ein zerrißner Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?



Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie sühnt sich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büberhast und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

C. F. Meyer.





Inhalt.

1. Knospen und Blüten.

	Seite
Lanzig	Meinrad Lienert 5
Im Blüöhed	Meinrad Lienert 5
Er ist's	Ed. Mörike 6
Das Birkenbäumchen	Gust. Falke 6
Ein silbernes Märchen	Gust. Falke 7
Das tote Kind	Conr. Ferd. Meyer 8
Der Blinde im Frühling	Karl Stamm 8
Das Orakel	Carl Spitteler 9

2. Sonnige Tage.

König Sommer	Gustav Falke 10
Das Kornjahr	Adolf Frey 11
Schnitterlied	Conr. Ferd. Meyer 12
Waldestimme	Peter Hille 12
Jüngst sah ich den Wind	Arno Holz 13
Waldchronik	Paul Heyse 13
Firnelicht	Conr. Ferd. Meyer 16
Bergdörfchen	Karl Stamm 17
Am Rhonegletscher	Karl Stamm 17
Sommerbild	Friedr. Hebbel 18

3. Wenn die Blätter fallen.

Herbstbild	Friedr. Hebbel 19
Fülle	Conr. Ferd. Meyer 19
Herr von Ribbeck auf Ribbeck	Theod. Fontane 20
Blätterfall	Heinr. Leuthold 21
Der Kranke	Alb. Geiger 22
Die Sorglichen	Gust. Falke 22

4. Winterszeit, Weihnachtszeit.

Der Seelchenbaum	Ferd. Avenarius 24
Weihnachtslied	Theod. Storm 25
Weihnachtsabend	Theod. Storm 26
Der armen Kinder Weihnachtslied	O. J. Bierbaum 27
Sylvester	William Wolfensberger 28



	Seite
Die Schlittschuhe	Conr. Ferd. Meyer 28
Vom Kirschbaum	Ferd. Avenarius 30
5. Von guten und bösen Geistern.	
Fingerhütchen	Conr. Ferd. Meyer 31
Die Mittagsfrau	Carl Spitteler 35
Der Kosak und die Russalka . .	Carl Spitteler 36
Schöne Agnete	Agnes Miegel 39
Die Brück' am Tay	Theod. Fontane 40
Die Dohle	Adolf Frey 43
6. Aus Sage und Geschichte.	
Gorm Grymme	Theod. Fontane 44
Archibald Douglas	Theod. Fontane 46
Heimwärts	Adolf Frey 49
Des Dreibündengenerals Bestat- tung	Adolf Frey 50
Nach einem alten Kirchenbuch .	Lulu v. Strauß v. Torney 53
Der 6. November 1632	Theod. Fontane 55
Anno Domini 1812	Rich. Dehmel 57
Der trunkene Gott	Conr. Ferd. Meyer 59
7. Stundenschläge.	
Über ein Stündlein	Paul Heyse 62
Morgentau	Karl Stamm 63
Die Blütenfee	Carl Spitteler 63
Feldeinsamkeit	Gust. Falke 64
Dorfstille	Alberta v. Puttkammer . 64
Abendlied	Gottfr. Keller 65
Requiem	Conr. Ferd. Meyer 66
Abendwolke	Conr. Ferd. Meyer 66
Rheinfähre	William Wolfensberger . 66
Auch Du	William Wolfensberger . 67
Stille der Nacht	Gottfr. Keller 68
8. Unsre Lieben.	
Gute Nacht	Jakob Læwenberg 69
Die feinen Ohren	Gust. Falke 70
Jung gewohnt, alt getan	Gottfr. Keller 71
Traum	Josef Reinhart 73
Der Pestwürger	Adolf Frey 73
Das Kind	Fr. Hebbel 74
Nachtstück	Arno Holz 75
Geschichten	Thekla Singen 76



9. Heimat.

	Seite
Das Höflein	Alfred Huggenberger . . 78
Der Patriot	Adolf Frey 79
Die jodelnden Schildwachen . .	Carl Spitteler 79
Die beiden Züge	Carl Spitteler 81
Heimkehr	Karl Stamm 82
Abschied	Adolf Frey 83
Heimweh	Adolf Frey 83
Wunsch	Adolf Frey 84

10. Ums tägliche Brot.

Menschheit	W. Weigand 85
Weggefährten	Alfred Huggenberger . . 85
Auf Goldgrund	Conr. Ferd. Meyer . . . 86
Einem Tagelöhner	Conr. Ferd. Meyer . . . 87
Auf der Kasse	Detlev v. Liliencron . . 88
Der Clown	Heinrich Vierordt . . . 89
In der Fabrik	Hedwig Dransfeld . . . 90
Arbeitergruß	Ferd. v. Saar 91
Das rote Tuch	Karl Stamm 93
Nachtmarkt in Amsterdam . .	Karl Stamm 94
Das Dämchen	Carl Spitteler 95

11. Aus der Welt des Schönen.

Es gibt so Schönes	Hermann Hesse 96
Liederseelen	Conr. Ferd. Meyer . . . 97
Mozart	Fr. Lienhard 97
Die Musik der armen Leute . .	Heinrich Seidel 98
In der Sistina	Conr. Ferd. Meyer . . . 101
Der Taugenichts	Gottfr. Keller 102
Vergißmeinnicht	Rich. Dehmel 104

12. Menschen und Schicksale.

Theodor	F. Avenarius 105
Das Lied der Blaudrossel . .	J. V. Widmann 108
Spital	Karl Stamm 110
Das Grab	J. V. Widmann 111
Das Postmaidlein	Carl Spitteler 112
Die Frauen von Nidden . . .	Agnes Miegel 112
Die tote Erde	Carl Spitteler 114
Das Herz	Carl Spitteler 116
Ein bißchen Freude	Conr. Ferd. Meyer . . . 116



Inhaltsverzeichnis mit Quellenangabe.

(Nach Autoren geordnet).

Avenarius Ferdinand (1856).

Der Seelchenbaum	S. 24
Vom Kirschbaum	S. 30
Theodor	S. 105

Stimmen und Bilder, neue Gedichte, E. Diederichs L.

Bierbaum Otto Julius (1865—1910).

Der armen Kinder Weihnachtslied	S. 27
---	-------

Abgedruckt aus: Deutsches Weihnachtsbuch, Verl. der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel.

Dehmel Richard (1863—1919).

Anno Domini 1812	S. 57
Vergißmeinnicht	S. 104

Hundert ausgewählte Gedichte, S. Fischer, Berlin.

Drausfeld, Hedwig (1871).

In der Fabrik	S. 90
-------------------------	-------

Abgedruckt aus: Riemer, Springende Brunnen, Hesse u. Becker, Leipzig.

Falke Gustav (1853).

Das Birkenbäumchen ¹	S. 6
Ein silbernes Märchen ¹	S. 7
König Sommer ²	S. 10
Die Sorglichen ³	S. 22
Feldeinsamkeit ¹	S. 64
Die feinen Ohren ⁴	S. 70

¹ Tanz und Andacht. ² Der Schnitter. ³ Frühlingsreiter. ⁴ Herd-
dämmerglück. G. Westermann, Braunschweig.

Fontane Theodor (1819—1898).

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	S. 20
Die Brück' am Tay	S. 40
Gorm Grymme	S. 44
Archibald Douglas	S. 46
Der 6. November 1632	S. 55

Gedichte, W. Hertz, Berlin.

Frey Adolf (1855—1920).

Das Kornjahr ¹	S. 11
Die Dohle ¹	S. 43
Heimwärts ¹	S. 49
Des Dreibündengenerals Bestattung ²	S. 50
Der Pestwürger ¹	S. 73
Der Patriot ³	S. 79
Abschied ³	S. 83
Heimweh ³	S. 83
Wunsch ³	S. 84

¹ Gedichte, Haessel, L. ² Neue Gedichte, Cotta, St. ³ Duß und
underm Rafe. Huber, Frauenfeld.

Geiger Albert (1866).

Der Kranke	S. 22
Abgedruckt aus: Riemer, Springende Brunnen, Hesse u. Becker, Leipzig.	

Hebbel Friedrich (1813—1863).

Sommerbild	S. 18
Herbstbild	S. 19
Das Kind	S. 74
Gesamtwerke.	

Hesse Hermann (1877).

Es gibt so Schönes	S. 96
Abgedruckt aus: Riemer, Springende Brunnen, Hesse u. Becker, Leipzig.	

Heyse Paul (1830—1914).

Waldchronik	S. 13
Über ein Stündlein	S. 62
Gedichte, W. Hertz, Berlin.	

Hille Peter (1854—1904).

Waldesstimme	S. 12
Ges. Werke, Schuster u. Loeffler, Berlin.	

Holz Arno (1863).

Jüngst sah ich den Wind	S. 13
Nachtstück	S. 75
Buch der Zeit, Lieder eines Modernen, Verlags-Magazin Zch.	

Huggenberger Alfred (1867).

Das Höflein ²	S. 78
Weggefährten ¹	S. 85

¹ Hinterm Pflug, Huber, Frauenfeld. ² Stille der Felder, Staak-
mann, Leipzig.

Keller Gottfried (1819—1890).

Abendlied	S. 65
Stille der Nacht	S. 68
Jung gewohnt, alt getan	S. 71
Der Taugenichts	S. 102
Ges. Werke.	

Leuthold Heinrich (1827—1879).

Blätterfall	S. 21
Gedichte.	

Lienert Meinrad (1865).

Lanzig	S. 5
Im Blüöhed	S. 5
's Schwäbelpfyffli, 2. Bd., Sauerländer, Aarau.	

Lienhard Friedrich (1865).

Mozart	S. 97
Lebensfrucht, Greiner u. Pfeiffer, St.	

Liliencron Detlev v. (1844—1909).

Auf der Kasse	S. 88
Ausgewählte Gedichte, Schuster u. Loeffler, Berlin.	

Lingen Thekla (1866).

Geschichten	S. 76
Abgedruckt aus: Riemer, Springende Brunnen, Hesse u. Becker, Leipzig.	

Loewenberg, Jakob (1856).

Gute Nacht	S. 69
Abgedruckt aus: Loewenberg, Vom goldnen Überfluß, Voigtländer L.	

Meyer Conrad Ferdinand (1825—1898).

Das tote Kind	S. 8
Schnitterlied	S. 12
Firnelicht	S. 16
Fülle	S. 19
Die Schlittschuhe	S. 28
Fingerhütchen	S. 31
Der trunkene Gott	S. 59
Requiem	S. 66
Abendwolke	S. 66
Auf Goldgrund	S. 86
Einem Tagelöhner	S. 87
Liederseelen	S. 97



In der Sistina	S. 101
Ein bißchen Freude	S. 116
Gedichte, H. Haessel, Leipzig.	
Miegel Agnes (1879).	
Schöne Agnete	S. 39
Die Frauen von Nidden	S. 112
Balladen und Lieder, Diederichs, Jena.	
Mörke Eduard (1804—1875).	
Er ist's	S. 6
Ges. Werke.	
Puttkammer Alberta v. (1849).	
Dorfstille	S. 64
Abgedruckt aus: Loewenberg, Vom goldnen Überfluß, Voigtländer L.	
Reinhart Josef (1875).	
Traum	S. 73
Liedli ab em Land, Henckell, Zch.	
Saar Ferdinand v. (1833—1906).	
Arbeitergruß	S. 91
Abgedruckt aus: Weber, Der deutsche Spielmann, Bd. 9, Callwey, München.	
Seidel Heinrich (1842—1906).	
Die Musik der armen Leute	S. 98
Neues Glockenspiel, Liebeskind A.-G., L.	
Spitteler Carl (1845).	
Das Orakel ¹	S. 9
Die Mittagsfrau ¹	S. 35
Der Kosak und die Russalka ¹	S. 36
Die Blütenfee ¹	S. 63
Die jodelnden Schildwachen ¹	S. 79
Die beiden Züge ¹	S. 81
Das Dämchen ¹	S. 95
Das Postmaidlein ¹	S. 112
Die tote Erde ¹	S. 114
Das Herz ²	S. 116
¹ Balladen, Müller, Zch. ² Glockenlieder, Diederichs, Jena.	
Stamm Karl (1890—1919).	
Der Blinde im Frühling ¹	S. 8
Bergdörfchen ¹	S. 17
Am Rhonegletscher ¹	S. 17

Morgentau ¹	S. 63
Heimkehr ²	S. 82
Das rote Tuch ¹	S. 93
Nachtmarkt in Amsterdam ¹	S. 94
Spital ¹	S. 110
¹ Dichtungen, Rascher u. Cie., Zch. ² Aus dem Tornister, Orell Füßli u. Cie., Zch.	
Strauß und Torney, Lulu v. (1873).	
Nach einem alten Kirchenbuch	S. 53
Balladen und Lieder, Fleischel u. Cie., Berlin.	
Storm Theodor (1817—1888).	
Weihnachtslied	S. 25
Weihnachtsabend	S. 26
Ges. Werke.	
Vierordt Heinrich (1855).	
Der Clown	S. 89
Neue Balladen, Winter, Heidelberg.	
Weigand Wilhelm (1862).	
Menschheit	S. 85
Abg. aus: Avenarius, Hausbuch deutsch, Lyrik, Callwey, München.	
Widmann Josef Viktor (1842—1911).	
Lied der Blaudrossel	S. 108
Das Grab	S. 111
Gedichte, Huber, Frauenfeld.	
Wolfensberger William (1889—1918).	
Sylvester	S. 28
Rheinfähre	S. 66
Auch Du	S. 67
Lieder aus einer kleinen Stadt, Schultheß u. Cie., Zch.	





Verlagswerke.

Im Verlage der Sekundarlehrerkonferenz sind erschienen und können von Frau Sulzer, Goldbrunnenstraße 79, Zürich 3, bezogen werden:

Geschichtslehrmittel für Sekundarschulen, von R. Wirz u. a., Leitfaden und Lesebuch, 5. Auflage, geb. Fr. 4.60, Lesebuch allein geb. Fr. 2.50.

Methodik des Deutsch- und Französischunterrichtes an Sekundarschulen, von Gustav Egli, geb. Fr. 1.60.

Lehrgang für das geometrisch-technische Zeichnen, 85 Tafeln in Taschenformat, von Hrch. Sulzer, Fr. 8.—.

Nachstehende Jahrbücher können noch abgegeben werden:

Jahrbuch 1909, Entwurf zum Geschichtslehrmittel für die 3. Kl., Fr. 2.—.

„ 1910, *Eléments de langue française* für die 1. Kl., von Hösli, Fr. 2.—.

„ 1911, *Eléments de langue française* für die 2. Kl., von Hösli, Fr. 2.—.

„ 1915, *Neutralität der Schweiz, Balkanfrage, Schreibmethode* Keller, und fünf kleinere Beiträge, Fr. 2.—.

„ 1917, *Methodische Arbeiten über Geographie, Schulgärten, Naturwissenschaften, Französisch und Zeichnen; Ergebnisse der Umfrage betreffend Sekundarschule*, Fr. 3.—.

„ 1918, *Aus der Geschichte der deutschen Sprache*, von A. Müller, Fr. 3.—.

„ 1919, *Magnetismus, Gleichstrom und Wechselstrom im Unterricht. Vom Moralunterricht auf der Sekundarschulstufe. Die künftige Ausbildung der zürcherischen Sekundarlehrer*. Fr. 5.50.

„ 1920, *Metodo italiano per le scuole secondarie. Die Über-
treibung*. Fr. 3.50.



Vorstand.

Präsident: Dr. *Alfred Specker*, Dorfstraße 62, Zürich 6.

Aktuar: *Paul Huber*, Ottenbach.

Quästor: Dr. *Friedrich Wettstein*, Traubenstraße 1, Zürich 2.

Übrige Mitglieder: *Rudolf Brunner*, Winterthur.

Eugen Schulz, Zürich 6.

Dr. *Hans Stettbacher*, Zürich 8.

Robert Wirz, Stadtrat, Winterthur.
